# Abhandlungen
und
# Versuche
## geburtshilflichen Inhalts
zur
## Begründung
einer naturgemäßen
## Entbindungsmethode
und
## Behandlung der Schwangern, der Wöchnerinnen und neugebohrnen Kinder,
nach
den an der öffentlichen Entbindungsschule am Wiener allgemeinen Gebährhause gemachten Erfahrungen und gesammelten Beobachtungen.

Von
Dr. Lukas Johann Boer
K. K. öffentlichem Professor.

---

Annotatio naturæ artem peperit. *Cic.*

---

Zweiten Bandes erster Theil.

---

Wien 1802.
bei Christian Friedrich Wappler und Beck.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Inhalt.

I. Vorbericht.

II. Bemerkungen über das Unterbinden der Nabelschnur, und in wie ferne die Unterlassung desselben dem neugebohrnen Kinde nachtheilig sey.

III. Ueber eine noch unbeschriebene Art von Blutfluß bey Gebährenden.

IV. Aphorismen vermischten praktischen Inhalts.

V. Ueber die Säugung und die Behandlung der Brüste bey Kindbetterinnen.

VI. Von widernatürlichen Geburten, und der Wendung.

VII. Uebersicht der geburtshilflichen Vorfallenheiten von 1793 bis 1800.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

# Vorbericht.

In einem Wirkungskreise, wo des Gebährens kein Ende wird, ist es wirklich nicht schwer, die Entbindungskunst der Natur abzulernen; man braucht dabey nur frey von Vorurtheilen zu seyn, muß sehen wollen, und beobachten können.

Solche Gelegenheiten und Anlagen sind freylich nur das Loos von wenigen Geburtshelfern; und hierin liegt vermuthlich die Ursache, warum das Meiste, was in gräulichem Ueberflusse über Geburtshilfe geschrieben wird, so schwankend, so wenig der Natur analog und so ungegründet ist.

Diese Aeußerung ist der Ausdruck meiner innigsten Ueberzeugung; weit entfernt, daß sie Folge eines eingebildeten Besserwissens, oder einer übel verstandenen Ehr- oder Neuerungssucht seyn sollte. Von allen Suchten, woran wir Sterbliche so erbärmlich leiden, sind gerade diese diejenigen, welche mich am wenigsten plagen. Dessen ungeachtet bin ich der Meinung, daß Geburtshilfe bey weitem das noch nicht ist, was sie seyn muß, wenn sie der Menschheit mehr nützen als schaden soll. Auch scheint es nicht, daß sie nach der Verfahrungsart so mancher Geburtshelfer, welche durch Unsinn und Lärmen wieder daran verderben, was andere gut machen, diesem Grade der Vollkommenheit nahe sey, so sehr auch jeder die Fortschritte erhebt, welche die Kunst durch seine Bemühungen von Tag zu Tag machen soll. Vor lauter zwecklosen Künsteleyen und traurigen Tändeleyen macht sie vielmehr augenscheinlich Schritte nach rückwärts.

In praktischen Fällen geben die Resultate ohne Zweifel den zuverläßigsten Ausschlag; ich kann aber eine ununterbrochene Reihe von vielen tausend Geburten aufstellen, welche mehrere hundert Augenzeugen gesehen haben Alle diese Geburten sind jede in ihrer Art nicht nach den bisher gewöhnlichen Schulvorschriften im Ganzen, sondern recht eigentlich nach meiner Weise behandelt worden. Man vergleiche nun die Anzahl der schweren und widernatürlich-künstlichen Entbindungen und die Krankheiten und die Mortalität der Kindbetterinnen und Kinder bey uns mit jenen bey andern ähnlichen Anstalten, und entscheide dann! —

Es ist lächerlich, das Vortheilhafte in dieser auffallenden Differenz dem Habitus und dem Baue des weiblichen Geschlechts in unsern Ländern zuschreiben zu wollen. Es scheint, man wisse nicht, oder wolle nicht wissen, daß die Hälfte der hier niederkommenden Personen Ausländerinnen sind;

oder glaubt man, daß das Wiener Klima bey diesen auch knöcherne Kavitäten erweitere? Manchen Magen und anderes Viscus vergrößert es zwar öfter, aber in Hinsicht auf Becken hat man noch nichts dergleichen gehört.

Auch wird man allgemeine epidemische und unabänderliche Localitäts-Krankheiten, und die daraus zufällig entstehende Sterblichkeit der Wöchnerinnen nicht der Behandlungsart im Allgemeinen Schuld geben Im Gegentheil ergiebt sich aus eben diesem auffallenden Unterschiede in den verschiedenen Jahrgängen, daß der Grund dieser Krankheiten und ihres Ausganges nicht in der Heilmethode gesucht werden dürfe, und daß überhaupt zur Vollkommenheit dieser letztern vielleicht nichts fehle, als daß man in der Natur der Dinge nur die fatalen Seuchen noch ausmerze, und bey menschlichen Einrichtungen alles so praktisch gehen mache, wie man's theoretisch wünscht.

Das können wir aber hier zu Lande nicht, sondern erwarten es in banger Ungeduld von gewissen andern Herren, die das Ding besser verstehen. —

Endlich kann man nicht verkennen, daß eine kleine Gebähranstalt irgendwo in einem Provinzialstädtchen und ein allgemeines Geburtshaus in einer großen Stadt, wie Wien, Berlin, Paris und London allerdings ganz disparate Dinge seyn; dort behält man nur Personen, welche man will, ist froh und zahlt oft noch dafür, wenn irgend eine Schwangere sich Preis giebt; — hier sammelt sich ohne Auswahl die Armuth und die Debausche der ganzen ungeheuern Volksmenge der Stadt, der Vorstädte und der umliegenden Orte, zum Theil vom ganzen Reiche, und man darf sagen, mitunter von allen Ländern Europens. An unserem Institute dürfen wir keine Schwangere wegschicken, wenn sie wegen Gestalt oder irgend einer andern Ursa-

che nicht gefällt, und dafür eine anständigere abwarten. Wir haben die im ganzen Krankenhause liegenden und nicht selten schon in letzten Zügen begriffenen Schwangeren eben so zu entbinden, wie die gesunden von auswärts; müssen die Gebährenden noch zur Behandlung übernehmen, obwohl sie bereits außer dem Spitale Tage lang sich herumgeschleppt haben, und von Hebammen und Hebärzten nicht selten schon auf allerley Arten eben so fruchtlos als stark behandelt worden sind — müssen nicht allein alle zu Land und Wasser ankommende gesunde und kranke, oft schon mit gesprungenen Wässern seit mehreren Stunden kreissende Weiber und Weibspersonen im Winter durchnäßt und halberfroren, im Sommer vor Hitze auf den Tod abgeschmachtet zu jeder Stunde bey Tag und Nacht aufnehmen, sondern solche auch noch auf die Zimmer und unter die Zahl unserer Wöchnerinnen bringen, wenn sie außer dem Gebährhause irgendwo wie immer entbunden

worden sind, oder wohl gar, wie es öfter geschieht, in den Strassen und Gässen gebohren haben, und fast verblutet mit Nachgeburt und Kind in der Schürze ankommen.

Welche Gelegenheit da zum Manipuliren! zu Denkwürdigkeiten und Annalen! zu Zangengeburten zu hundert und hunderten! zu Geburtsstühlen in die Dutzende mit tragikomischen Aktkortinen, und zu tausend stehenden und sitzenden Traktionen an den Köpfen der armen unschuldigen Kindleins!

Und doch thut sich ein Author von Annalen und Denkwürdigkeiten (*) außeror-

---

(*) Annalen über Alletagsachen und Denkwürdigkeiten ohne Stoff zum Denken, außer dem, den der Bombast und das Verfahren des Verfassers darbiethen. Indeß gewähren sie doch den eben auch nicht zu verachtenden Vortheil, daß angehende Geburtshelfer wenigstens daraus lernen, was sie einst in ihrer Praktik nicht thun dürfen; und in sofern kann der Verfasser allerdings sagen: anch' io son professore.

dentlich viel zu gut, wenn er bey einigen Dutzend Geburten nie eine Excerebration gemacht hat, und lästert jeden Geburtshelfer, der in die traurige Nothwendigkeit versetzt ist, dieser Operation sich zu unterziehen, weil er es für Pflicht hält, lieber durch eine geschickte Enthirnung des todten Kindes die Mutter auf die möglichst humane und leichte Art zu entbinden und am Leben zu erhalten, als sie mit unzähligen und riesenmäßigen Traktionen und Stössen mit einer plumpen Zange in mehreren Reprisen und mit frisch unterlegten Arbeitern unnütze zu Tode zu martern.

Man zählt zuweilen mehr als tausend Niederkunften nach einander, ohne daß bey einer einzigen davon eine Anzeige zur Enthirnung obwaltete. Nach diesem Verhältnisse hat vermuthlich mancher Geburtshelfer irgend in einem Winkel der Erde in seinem ganzen Leben nie zu dieser Operation Gelegenheit. Wenn nun aber einem andern

unter der Menge der Geburten, die er zu behandeln hat, mitunter solche fatale Entbindungen zu Theil werden, nothwendig zu Theil werden müssen, ist er Unmensch, wenn er das undankbare Geschäft übernehmen muß? Schlichter Verstand! wenn Menschen, selbst Lehrer so deraisonniren, wie selten mußt du seyn!

Von einem so gefühlvollen und mit seiner Zange immer zuvorkommenden Entbinder läßt sich indeß erwarten, daß, wenn ihm's einmal einfallen sollte, das Perforatorium, so, wie die Zange zu verbessern, er endlich auch die Kinder ad libitum enthirnen werde, so wie er itzt, nach eines jeden Belieben, bey der nächsten besten Geburt ohne alle Anzeige mit der Hand oder mit der Zange sie gewaltthätig herauszieht.

Uebrigens kann man allerdings nach den Maximen solcher Gewaltmenschen auf jeden Fall die Excerebration leicht entbeh-

ren. Hebärzte von diesem Schrot brauchen nicht viele Geschicklichkeit, noch Methode; wenn ihnen ihre starke Zange den Dienst nicht versagt, so sind sie sicher, daß sie damit jeden Kindeskopf zusammendrücken, und zersplittert durch Mutterhals und Mutterscheide herausziehen; so wie kein Kopf zu tief oder zu fest im Becken steckt, den ihr mächtiger Kunstarm nicht wieder in den Leib der Mutter zurückzudrücken vermögte.

Dergleichen schöne Sachen sieht und lernt man nun freylich nicht an jeder Geburtshilfeschule. Wehe aber der Menschheit, wenn so endlich die Entbindungskunst in wilde eiserne Barbarey und trügerische Charlatanerie ausarten muß.

Ich würde mich enthalten haben, diese mir selbst unangenehmen Bemerkungen zu machen, wenn nicht ein sogenannter Geburtshelfer, mit dessen Name ich mei-

ne Schriften nicht besudeln will, wiederholt gegen das mir anvertraute Institut, und selbst in Betreff des von dem unsterblichen Kaiser Joseph meinem gnädigsten Wohlthäter aus eigenem Antriebe mir beygegebenen Nahmens und meines altchristlichen Familienherkommens muthwillig ohne alle Provocation die unverschämtesten Anzüglichkeiten sich erlaubt hätte. Wenn indeß dieser Mensch sich schmeichelt, mir dadurch wirklich weh gethan zu haben, oder fernerhin auf diese Weise weh thun zu können, so irrt er sich gewaltig. Verläumder, wie er, und Konsorten, ebenfalls zu niedrig, hier genannt zu werden, verachte ich bloß; ich halte es sogar nicht der Mühe werth, auch da, wo ich könnte, die bestehenden Strafgesetze wider den einen oder den andern aufzureizen.

Nur muß jeder Unbefangene bedauern, daß durch solche litterarische Kothwerfer der Wissenschaft und der guten Sache über-

haupt nicht am besten mitgespielt wird. Eben so wenig geschieht auch zum Behuf der Wahrheit und zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, wenn Leute Gegenstände, welche sie kaum von einer Seite gesehen, oft gar nicht gesehen haben, von allen Seiten über die Gebühr loben, oder über die Gebühr tadeln. Diejenigen, welche die Sache genauer kennen, müssen sich wundern, wie sonst verehrungswürdige Männer solche meist partheyische gelehrte Ausflugs-Versuche als so viele kritische Aufsätze und authentische Documente in ihre Werke aufnehmen und so sich herabwürdigen mögen.

Ueberhaupt wäre es zu wünschen, daß jeder Rezensent und Gelehrte bey Beurtheilung von Dingen, welche außer ihm sind, fürs erste sich immer erinnern wolle, daß der Ort und die Verhältnisse, in welchen er ist, nicht der Ort und die Verhältnisse seyen, in welchen jeder Andere sich befindet, und daß sich nicht über alles alles schrei-

ben lasse, was man weiß, und was man denkt. So ist es aber: wir finden uns immer um so fertiger, geradehin über Gegenstände zu urtheilen, je weiter sie von uns abstehen. So werden nicht selten eines Dritten Sätze anders genommen, als er sie aufstellt, ihm Meinungen zugemuthet, die er nicht hegt, und Dinge aufgebürdet, die ihn nicht angehen.

Nun noch einige Erwähnung vom Werke selbst. Bey Herausgabe des ersten Theils dacht ich bis zu Ende des letztvergangenen Jahrzehnts mit dem Ganzen fertig zu seyn, und somit meine Laufbahn als Author geendigt zu haben. Allein bey Gegenständen der Erfahrung erfährt man, daß es um so schwerer wird, darüber zu schreiben, je länger man sich damit beschäftiget. Nebstbey lag auch viel Schuld in einigen unangenehmen Ereignissen — ehrliche Leute gibts überall — und vielleicht in den bisherigen für jede litterarische Beschäftigung

überhaupt nicht sehr günstigen Zeitverhältnissen, daß dieser Theil um vieles später erscheint, als er hätte sollen. Die Materialien zu den noch folgenden liegen zum Theil fertig, so daß nach und nach aus den vielen wichtigen am hiesigen Gebährinstitute gemachten Beobachtungen und Versuchen unter dieser Form von Abhandlungen endlich ein ganz neues System der geburtshilflichen Arzneykunst aufgestellt werden wird; nicht so sehr zum Gefallen meiner Zeitgenossen, wie es scheint, als zum Wohl unserer Nachkommen; denn eine Methode, aus der Natur erhoben, muß gedeihen und fortwähren, wie die Natur selbst.

Wien an der praktischen Schule der
Geburtshilfe im Jäner 1801.

# II.

# Bemerkungen

über das

# Unterbinden der Nabelschnür,

und in wie ferne

die Unterlassung desselben dem neugebohr-
nen Kinde nachtheilig sey.

L' ignorance des faits est la ſource de toutes nos erreurs.

# Bemerkungen
## über das
# Unterbinden der Nabelschnur
## und in wie ferne
## die Unterlassung desselben dem neugebohrnen Kinde nachtheilig sey.

Vor Zeiten war man, wie es scheint, fast allgemein der Meinung, ein neugebohrnes Kind müsse sich nothwendig durch die Nabelschnur verbluten, wenn die Unterbindung oder sonst eine ähnliche Verwahrung derselben nach geschehener Ablösung unterlassen würde. Eine Menge lediger Mütter sind ein Schlachtopfer dieser rohen Unwissenheit geworden, und obwohl hier der Ort nicht ist, treffende Betrachtungen über so manche begangene Grausamkeiten dieser Art anzustellen, so kann man sich doch nicht enthalten, jenen Unglücklichen wenigstens ein herzliches Ach des Bedauerns nachzuschicken.

Wenn aber ehemals die Unterlassung des Verwahrens der Nabelschnur theils zu oft, theils zu unbeschränkt als die eigentliche Ursach des bey neugebohrnen Kindern erfolgten Todes angesehen worden ist; so scheint es, daß man im Gegentheile in den neuern Zeiten diesen Umstand zu allgemein und ohne gehörige Auseinandersetzung gewisser Verhältnisse für nicht tödtlich, und sogar für nicht nachtheilig angesehen habe. Die erste Meinung hat ohne Zweifel Anlaß zu vielen Ungerechtigkeiten gegeben; die letztere aber war oftmal Schuld, daß aus Nachläßigkeit in Versorgung des Nabels Unglück entstanden ist.

Jedermann weiß, daß Kinder durch den Nabelstrang sich verblutet haben, obwohl derselbe von der Hand unterbunden worden war. Wie sollen sie aber in diesem Falle an der Verblutung sterben können, wenn man ohne tödtliche Folge die Unterbindung sogar gänzlich unterlassen kann? Dieser theils gegründete, theils anscheinende Widerspruch muß vorläufig berichtiget werden, um die Wahrheit auf dem Mittelwege zu finden.

Die Thiere unterbinden allerdings die Nabelschnur nicht, und ihre Jungen leben doch fort. — Die Analogie macht es im Voraus wahrscheinlich, und die Erfahrung kann es alle Tage bestättigen, hat auch längstens erwiesen, daß es zur Fortdauer des Lebens auch beym Jungen des Menschen nicht nothwendig sey, an demselben die Nabelschnur zu unterbinden; unter der Bedingung nämlich, wenn sich die Menschen bey der Sache und im Ganzen, ich möchte gerne sagen, so vernünftig benehmen, wie die Thiere.

Aber zum Unglücke sind die meisten unserer Handlungen nur halbthierisch, und halb von der Art, daß man gar keinen Namen dafür findet, und da kann es denn freylich nicht anders seyn, als daß wir in dem, was Gesundheit und Leben betrift, auf dieser Erde immer übler daran sind, als unsere an Naturbrauch unverdorbenen vierfüßigen Nebengeschöpfe.

Wenn auch das junge Thier (ich verstehe solche der grössern Gattung) oder das Kind schon eben

aus dem Leibe der Mutter gediehen, so steht es doch insgemein wenigstens auf einige Momente noch mittels der Nabelschnur und Nachgeburt mit seiner Mutter in Verbindung; es wäre denn nur, daß mit dem Jungen, was jedoch selten geschieht, der Mutterkuchen zugleich folgte; und auch in diesem Falle scheint das frischgebohrne Junge gewissermassen noch in einem wesentlichen Verkehr wenigstens mit der Plazente zu stehen, und so kurz auch die Zeit seyn mag, welche es unter diesen Umständen noch nach eben der Weise, wie zuvor im Mutterleibe, vielleicht fortleben kann; so geschieht doch, in dem einen so wie in dem andern Falle, wenn anders die Frucht nicht vollkommen abgestorben ist, der Uebergang derselben, von der Art durch die Nabelschnur zu leben, zur Vollkommenheit jener Weise, wie sie in der Atmosphäre lebt, nicht auf einmal, sondern in mehreren Momenten, und der Unterschied besteht insgemein nur in einer längern oder kürzern Dauer.

Nicht die meisten Kinder schöpfen in dem ersten Augenblicke Odem, in welchem sie aus der Mutter kommen; am öftesten vergehen einige Sekunden,

ehe sie den ersten thierischen Lebenszug machen; ihr erster Schrey ist auch meistens ihre erste Ausathmung. Indessen aber und während als sie in der freyen Luft aufzuleben anfangen, dauert in der Nabelschnur der Pulsschlag noch fort, und verliert sich nur allgemach und in dem Maße, wie das neue animalische Leben nach und nach sich erhebt.

Uebrigens hängt die Bewegung der Schlagadern im Nabelstrange ganz und unmittelbar vom Jungen ab; so lange also einiger Aderschlag im Strange sich einfindet, so lange lebt das gebohrne Kind noch das Leben der Ungebohrnen, und ist nicht todt, obwohl es gar keine Zeichen des atmosphärischen Lebens von sich gibt. Hört aber der Puls in der Nabelschnur auf, oder wird sonst auf eine Art die Kommunikation des Kindes durch die Nabelgefäße mit der Mutter unterbrochen, ehe dasselbe bereits in das neuere Leben übergegangen; so ist dieß ein gefährlicher Umstand, und man muß alsogleich versuchen, es durch gehörige Mittel und Vorkehrungen zu den Funktionen des thierischen Lebens zu wecken. Von

einem solchen Kinde kann man allerdings sagen, daß es in dieser kritischen Zwischenzeit weder animalisch-lebend, noch todt sey. Wie lange aber diese Zeit dauere, wie lang nach dem letzten fühlbaren Aderschlag im Nabelstrange die Möglichkeit bestehe, das Kind noch ins Leben zu bringen, wenn anders keine tödtliche Veränderung schon an einem oder dem andern edlern Theile desselben vorgegangen ist — dieses läßt sich platterdings nicht mit Zuverläßigkeit bestimmen. Ich habe viele Kinder durch fortgesetzte dienliche Versuche endlich noch zum Leben gebracht, obwohl man diese Versuche erst anfangen konnte, nachdem schon seit mehreren Minuten kein Puls mehr zu bemerken war; in andern, wenigstens dem Ansehen nach ähnlichen Fällen war man nicht so glücklich, ungeachtet die Aderschläge in der Nabelschnur erst so eben aufgehört hatten, ja noch nicht einmal gänzlich verschwunden waren.

Ich hielt für nothwendig, diese aus der Natur erhobene Bemerkungen vorläufig anzuführen, damit man daraus ersehe, wie wesentlich es sey,

bey Lösung des Kindes auf gewisse Verhältnisse mehr als gewöhnlich Rücksicht zu nehmen, und in wie fern von dieser Rücksicht und einem darnach gerichteten Benehmen die nicht oder nicht gut gemachte Unterbindung der Nabelschnur für das Kind nachtheilig oder gar tödtlich werden könne.

Die Thiere lösen ihre gesetzten Jungen insgemein von der Nachgeburt, indem sie den Nabelstrang in einiger Entfernung vom Leibe abbeißen. Sie übereilen sich bey diesem Geschäfte nicht im geringsten, und das Junge hat Zeit genug, sich indeß vollkommen in sein neues Leben zu schicken. Das Abbeißen der Nabelschnur selbst kann nicht geschehen, ohne daß sie dabey gerieben und gequetscht wird, und so geht denn immer diese ganze natürliche Operation ohne beträchtlichen, vielleicht ohne allen Blutverlust vor sich. Der Nabel bleibt sodann der freyen Luft ausgesetzt; der neue Blutlauf durch die Lungen und der Kreislauf überhaupt wird im jungen Thiere durch nichts gehindert, und so fließt denn auch in der Folge kein Blut aus demselben.

Wenn wir uns beym Ablösen der Kinder von der Nachgeburt nach eben solchen Maximen verhalten, so können wir versichert seyn, daß keines einen beträchtlichen Blutverlust durch die Nabelschnur erleiden wird, dieselbe mag übrigens unterbunden werden oder nicht.

Die Durchschneidung des Nabelstranges darf also im Allgemeinen nicht eher geschehen, als bis das Kind vor dem Leibe der Mutter Odem geschöpft, und hinlänglich bey animalischem Leben ist. Athmet es aber nicht, so muß man an ihm, wie es noch an der Mutter sich befindet, vor der Hand die gehörigen Erweckungsmittel anwenden, ihm die Brust gelinde reiben, und wechselweise drücken und auslassen, Luft in die Lunge blasen, es mit kaltem Wasser bespritzen, und ist es nicht sehr stark angestrotzt und im Gesichte blauschwärzlich, ihm riechende und reizende Sachen vor die Nase und auf die Zunge geben, und wenn es thynlich, auch Klistiere beybringen.

Werden indeß die Aderschläge in der Nabelschnur schwächer, oder hören ganz auf, und man schlöße aus der langen Dauer der Geburt, aus der Größe des Kindes, aus der Gestrotztheit und Farbe der Scheitelgeschwulst und des Gesichtes, daß es rathsam sey, etwas Blut aus der Nabelschnur zu lassen; so ist jetzt noch immer Zeit dazu, indem es verwegen und grausam seyn würde, dem unbehilflichen und neugebohrnen Kinde vor der Hand die erste Quelle seines Lebens abzuschneiden, da man nicht versichert ist, ihm dafür eine andere zu eröffnen.

Ist das Kind mit diesen ersten Belebungsmitteln noch nicht zurecht gebracht, so unterbindet man die Nabelschnur, und fährt mit den ferneren Erweckungsversuchen fort, wie dieß schon anderswo gesagt worden.

Ehe man die Nabelschnur durchschneidet, wenn man anders nicht einen oder ein paar Löffel voll Blut aus derselben lassen will, so reibe und drücke man

dieselbe vorher, beyläufig eine Hand breit vom Leibe des Kindes, zwischen den Fingern, und durchschneide sie an dieser Stelle mit einer stumpfen Scheere, damit die Gefäße mehr abgedrückt als durchschnitten werden, und mache die Unterbindung. Bleibt sonach das Kind der Luft ausgesetzt, und frey liegen, so hat man nichts wegen einer Verblutung zu befürchten, wenn auch keine Unterbindung am Nabel angebracht wird.

Da aber im Gemeinen diese Verfahrungsart nicht eingeführt ist, sondern das Kind, nach Lösung von der Mutter, fast sogleich gewaschen, gebadet und gewickelt wird; so ist unter diesem zum Theil nicht rathsamen Benehmen die Unterbindung des am Kinde gelassenen Stückes Nabelschnur allerdings nothwendig, und es ist nicht genug, dasselbe unterbunden zu haben, man muß auch sonach, besonders in den erstern Stunden, öfter sehen, ob der Band noch fest liege, und kein Geblüt durchsickere. Denn da durch die Nabelbinde und das Einwickeln überhaupt, besonders wenn

man, wie es fast so allgemein geschieht, das Kind um die Brust, den Bauch und die Gliedmassen zu sehr fatscht, der neue Kreislauf äußerst gehindert wird, so dringt das Geblüt mit Gewalt seinen alten Weg gegen die Nabelgefäße, und die Beyspiele sind nicht so gar selten, daß Kinder unter solchen Umständen in ihren Windeln aus der unterbundenen Nabelschnur sich verblutet haben, wenn nämlich das Bändchen entweder anfangs nicht gut angelegt worden, oder wenn aus dem Gewebe des Nabelstranges die gelatinöse Feuchtigkeit unter dem Bande aussickerte, und somit die Blutgefäße nicht mehr stark genug gedrückt worden sind. Deswegen ist es rathsam, ehe das Kind das erstemal gewickelt wird, oder wenn es immer die erste Zeit hindurch nothwendig zu seyn scheint, die Nabelschnur mittels einer zweyten Umwindung neuerdings zu versorgen.

Bey so bewandten Umständen läßt sich also leicht begreifen, wie ein neugebohrnes Kind kein Blut aus der Nabelschnur verliert, obwohl die-

selbe nicht unterbunden wird; hingegen unter andern Verhältnissen einem gefährlichen und tödtlichen Blutverluste unterliegen könne, ungeachtet die Unterbindung gemacht worden ist.

# III.

## Ueber
## eine noch unbeschriebene Art
## von
# Blutfluß bey Gebährenden.

Principium ſit mihi compoſitionis eorum, quæ perpetua ſunt in arte medica. Non enim poſsibile eſt morborum naturam cognoſcere, (ſi quidem artis eſt inveni-re) niſi quis noverit artem in diviſibili, ex qua in principio diſcreti ſunt.

*Hippocrat.*

# Ueber
# eine noch unbeschriebene Art
## von
# Blutfluß bey Gebährenden.

Wenn der Kopf des Kindes in der Höhle des Beckens sich befindet, und aus dieser durch den Ausgang befördert wird; so werden insgemein die weichen Geburtstheile sammt dem Damme ziemlich stark über denselben gespannt und gedrückt, bis er endlich aus der untern Oeffnung und somit durch die äußern weichen Geburtstheile an das Licht gedeiht.

Während diesen Perioden der Gebährung geschieht es zuweilen, daß in der Mutterscheide höher oder tiefer, mehr oder weniger gegen den Damm und die Schamlippen, oder auch in der Substanz der Schamlippen selbst ein oder das andere Blutge-

fäß berstet, ohne daß die Mutterscheide oder die Haut mit zerrissen wird. Auf solche Art bildet sich eine Blutgeschwulst am Mittelfleische, oder in der einen oder andern grossen Schamlippe. Dieser Fall und die Art, wie er nach Umständen zu behandeln seyn möchte, ist nicht neu, und es scheint genug zu seyn, ihn hier vorläufig angeführt zu haben.

---

Unter verschiedenen und mehr gefährlichen Verhältnissen ereignet sich zuweilen in der Geburt ein Zufall, welchen auch der sonst geübte Geburtshelfer nicht zu rechter Zeit erkennen würde, wenn er nicht vorher auf die Möglichkeit und die Natur desselben aufmerksam gemacht worden. Eine einfache Erzählung einiger Beobachtungen dieses Zustandes wird dem praktischen Arzt willkommener und im Betreff einer genugthuenden Uebersicht desselben in allen seinen Abstuffungen vortheilhafter seyn, als jede andere Einkleidung der Sache.

Eine gesunde und wohlgewachsene Weibsperson von etlich und zwanzig Jahren, dem Angeben und Ansehen nach das erstemal schwanger, kam vor zwey

Jahren auf der praktischen Schule nieder. Ihr nicht über das Gewöhnliche grosses Kind ward auf dem natürlichen Wege und nicht schwer gebohren.

Bald nach zur Welt gekommenem Kinde erschien ein heftiger Blutfluß aus den Geburtstheilen, unter welchen die Nachgeburt unschwer folgte, und wobey die Gebährmutter sehr deutlich über den Schambeinen zusammengezogen zu fühlen war. Da bey solchen Umständen, und ungeachtet der angewandten äußerlichen und innerlichen Mittel der Abgang des Geblütes fortwährte, so war es nöthig, in den Theilen zu untersuchen. Es lag viel geronnenes Blut in der Mutterscheide; zwischen den Klumpen desselben gleitete der Finger der untersuchenden Hebamme an der Schule in eine gerissene runde Oeffnung der Mutterscheide an der rechten Seite mehr nach aufwärts, und ungefähr drey Finger breit über derselben Eingang. Aus dieser Oeffnung, welche die Spitze des Zeigefingers kaum aufnahm, kam ganz deutlich das Geblüt; über derselben auf der nämlichen Seite war eine grosse Geschwulst zu bemerken, welche fast die ganze obere Gegend der Beckenhöhle und selbst zum

Theil die Gegend über dem Eingange des Beckens einnahm, so, daß man wegen derselben gar nicht zum Muttermunde gelangen, noch sonst etwas von der Gebährmutter befühlen konnte.

Die Patientin war bereits wegen des starken Blutverlustes äußerst entkräftet. Auf die geschehenen Einspritzungen in die Mutterscheide und den fortgesetzten Gebrauch der andern blutstillenden Mittel hörte indeß der Blutabgang auf, so daß für itzt die Kranke außer Lebensgefahr sich befand.

Einige Stunden nachher, da man glaubte, eine neue Untersuchung vornehmen zu dürfen, machte ich dieselbe. Ich fand die Sache in demselben Verhältnisse. In der Besorgung, die ohnehin schwache Kranke durch ein genaueres Zufühlen in neue Gefahr zu versetzen, konnte ich itzt noch nicht die Größe des Uebels ganz beurtheilen. Noch war äußerlich an den Geburtstheilen weder Geschwulst, noch Abweichung von der natürlichen Farbe, und die Kranke war übrigens von Schmerzen frey.

Den dritten Tag färbte sich erst die Haut von der rechten Schamlippe und einem Theile des rechten Hinterbackens an bis um den After schwarzblau von unterlauffenem Geblüte, jedoch fast ohne Geschwulst dieser Theile. Die innere Geschwulst schien eher vermindert als vergrössert zu seyn, und Schmerzen klagte die Kranke nur bey Berührung derselben. Aus der Oeffnung gieng viel jauchigte übelriechende Feuchtigkeit und verdorbenes mit Blut gefärbtes Serum. Bey vorgenommener Untersuchung kam ich mit dem Finger in eine theils mit grumosem, theils aufgelöstem Blute angefüllte Höhle, deren Tiefe und Umfang ich mit dem Finger gar nicht ausreichen konnte. Ein grosser Theil des Enthaltenen ließ sich theils durch einen auf die Geschwulst in der Mutterscheide angebrachten Druck entleeren, und theils geschah eine Aussonderung desselben mittels der Lage durch die indeß durch Fäulung und Suppuration vergrösserte Wundöffnung.

Es war allerdings an keinen operativen Kurplan zu denken, ohne von dem Umfange des Uebels ganz überzeugt zu seyn. Mittels einer langen

Bougie und endlich eines Männer-Katheters und meines Port-plumaceaux sah man mit Erstaunen, daß diese Instrumente in verschiedenen Richtungen gegen auf- und rückwärts in ihrer ganzen Länge in die Höhle leicht eingiengen, ohne daß die Patientin etwas davon zu empfinden schien. Ward die in der Höhle befindliche vordere Extremität des Katheters oder Port-plumaceaux gelinde nach aufwärts gedrückt, so sah man deren Bewegung und fühlte sie leicht und ganz deutlich unter der Haut neben und über dem oberen Fortsatze des Darmbeinkammes.

Durch eine angemessene Lage, mittels gelind gemachter Einspritzungen, und so viel thunlich eingebrachter reinigenden Medikamente, nebst einer nährenden Diät mit Wein und Chinadekokt ward die Patientin bis in die vierte Woche am Leben erhalten.

Während der Suppuration, welche vierzehn Tage hindurch löbliches Eiter gab, erholte sich die Kranke augenscheinlich an Kräften und körperlichem Habitus, obwohl unter dieser Zeit zweymal ein

Stück abgesondertes Zellengewebe aus der Wundöffnung herausgenommen ward, deren jedes über zwölf Zoll in der Länge und besonders in der Mitte über vier Zoll im Umfange maß.

Gegen den zwanzigsten Tag nahm die Eiterung ab; aus der Höhle floß nur noch wenige scharfe übelgefärbte Jauche; alle Zufälle verschlimmerten sich mit einem Male, und die Patientin starb.

Bey Eröffnung der Leiche fand man die Mutterscheide an der rechten Seite ganz bloß liegen. Alles Fett und Zellengewebe zwischen der Mutterscheide, dem aufhebenden After- dem Psoas- und Iliacusmuskel, dem Peritonäum, und das ganze Fett an der rechten Niere war durch Fäulniß und Suppuration verzehrt, so, daß diese Theile rein da lagen, wie kein Anatomiker sie präpariren könnte. Im Grunde der ungeheuern Höhle war viel Jauche und grumoses Blut.

Die so eben beschriebene Krankheit erinnerte mich auf eine ähnliche, welche ich vor mehreren

Jahren gesehen hatte. Ich war bey einem Freunde auf dem Lande. Gelegenheitlich ward ich ersucht, in der Nähe eine arme Kranke zu sehen. Auf dem Wege dahin erzählte man mir, daß die Person sonst immer ein gesundes munteres Weib gewesen, noch in ihren besten Jahren sey, und erst vor sieben Wochen ihr drittes Kind gebohren habe, itzt aber an der Abzehrung auf den Tod liege.

Die Kranke sagte mir darauf dasselbe; nur setzte sie den wesentlichen Umstand dazu, daß sie bey ihrer letzten Niederkunft, die aber, wie sie sich ausdrückte, übrigens zu erleiden gewesen wäre, gleich nach dem Kinde sehr viel Blut verloren habe, und daß ihr die Hebamme Essigbauschen habe auflegen müssen; von dieser Zeit empfände sie unerträgliche Schmerzen in ihrem Leibe, welche sie aber nicht mehr lange werde zu leiden haben, weil sie sich sehr elend fühle, und wohl sehe, daß sie an einer Mutterfäulung sterben müsse.

Sie verstand sich leicht zur Untersuchung. Am Damm rechts zeigte sich eine merkliche, leicht entzün-

dete Geschwulst, in welcher deutlich einige Schwappung zu bemerken war. Bey Einbringung des Fingers in die Mutterscheide kam ich zuerst rechts ein paar Finger breit über dem Eingang auf eine runde Erhabenheit mit einiger Vertiefung in der Mitte; dieser Theil war äußerst schmerzhaft. In der Mutterscheide lag viel Jauche und Eiter von unerträglichem Geruche; der Mutterhals und alles übrige zeigte sich im natürlichen Stande.

Ich ersuchte die Kranke, zu erlauben, daß ich ungeachtet der Schmerzen die Erhabenheit genauer untersuchen dürfte. Nun kam ich durch die Vertiefung in derselben mit dem Finger in eine wirkliche Höhle, deren Umfang weiter gieng, als ich mit dem forschenden Finger reichen konnte; deutlich aber fühlte ich das heilige Bein bloß und cariös. Unten auf der Haut des Dammes und dem Mastdarm lag eine Menge verdorbenen Eiters, welches auf äußerlich angebrachten Druck und durch die Lage aus der obschon itzt etwas erweiterten Oeffnung nicht merklich zum Vorschein kam. Von Gegenöffnung oder Dilatirung wollte die Patientin und noch we-

niger ihr Mann etwas hören; womit denn auch ich leicht zufrieden war, weil wirklich die Kranke in keinem operationsfähigen Stande mehr sich befand. Ich konnte sie also nur im allgemeinen trösten, und zur etwaigen Milderung blos so viel rathen, als sich mit den häuslichen Umständen zu vertragen schien.

Diese Krankheit hatte ohne Zweifel mit der oberwähnten gleichen Ursprung; deßwegen glaubte ich auch, sie gleich nach jener erzählen zu müssen. In beyden gieng eine Zerreißung eines oder des andern Blutgefäßes in der Mutterscheide oder dem umliegenden Zellengewebe vor sich, wovon Blutergießung immer eine nothwendige Folge ist, welche aber nach Verschiedenheit der Umstände, der Periode der Gebährung, der Art, wie, und der Gegend, wohin, das Blut sich ergießt, mehr oder weniger Gefahr droht, und zu heilen oder nicht zu heilen ist. Denn entweder zerreißt die Haut in der Mutterscheide, oder an der innern Fläche der Schamlippe zugleich mit oder nicht. Im erstern Falle wird sich zwar etwas Geblüt in das Zellengewebe ergießen; ein größerer Theil desselben aber wird

nach außen fließen, und die Blutgeschwulst wird nicht so beträchtlich werden. Es kann aber auch vielleicht der noch in der Mutterscheide befindliche Kopf verhindern, daß das Blut nicht sogleich nach außen fließt, obwohl die Mutterscheide verletzt ist, in so lang nämlich die Wunde von dem instehenden Kopfe gedrückt, und so der Ausfluß verhindert wird. In diesem Falle aber, so wie in jenem, wo in der Mutterscheide keine Oeffnung ist, scheint es, ergießt sich vor der Hand das Blut hauptsächlich in jene Gegenden, welche vom Drucke des Kopfes am meisten frey sind. Es ist aber immer besser, wenn unter dergleichen Umständen das Geblüt sich leichter am untern als an dem oberen Theile der Mutterscheide nach aufwärts und innen ansammelt. Auch kann das Blut aus den geborstenen Gefäßen fürs erste in das Zellengewebe sich ergießen, dasselbe ausdehnen und darin sich anhäufen, und die Geschwulst kann erst irgendwo bersten, nachdem das Kind oder nur noch der Kopf desselben schon gebohren ist; da die nun vom Druck frey gewordene und itzt durch die Gebährung geschwächte Mutterscheide dem Andringen der Geschwulst kein Hinderniß mehr entgegenstellt,

Dies, scheint mir, war der Fall in der zuerst beschriebenen Krankheitsgeschichte.

Ob übrigens das sich ergießende Blut von arteriöser oder venöser Art sey, ist nicht wohl zu bestimmen, und mag auch in der Hauptsache hier nicht von großer Bedeutung seyn; denn unter gewissen Umständen scheinen Blutflüße aus zurückführenden Adern wenigstens hartnäckiger anzuhalten, als selbst aus Arterien; vielleicht deßhalb, weil jene Gefäße sich unkräftiger verengern, als die Schlagadern, besonders wenn in denselben eine variköse Anlage Statt hat, oder wirkliche Ausdehnungen gegenwärtig sind.

Es läßt sich leicht begreifen, daß in den ausgedehnten weichen Geburtstheilen, so gesund sie auch im Ganzen seyn mögen, durch den blossen Druck des Kopfes ein oder das andere Gefäß verletzt werden könne; um so leichter kann sich so etwas ereignen, wenn in denselben schon eine kranke Anlage besteht, oder der Druck des Kopfes auf diese Theile, anstatt auf angemessene Weise gemildert zu werden,

durch ungeschicktes Benehmen noch verschlimmert und vermehrt wird.

Indeß war in den mir bekannten Fällen weder in den Geburtstheilen einige kranke Beschaffenheit vor der Hand zu bemerken, noch weniger hatte irgend eine äußerliche Ursache dazu Anlaß gegeben. Auch läßt sich hier gelegenheitlich die Bemerkung erneuern, wie unangenehm das Geschäft der Geburtshilfe sey; denn hätte man bey diesen Geburten Instrumente gebraucht, oder nur die Hand in die Mutterscheide gebracht, so würde vielleicht der Geburtshelfer sich selbst kaum haben bereden können, daß nicht der Zufall durch die Operation sollte verursacht worden seyn.

Nachdem man einmal von der Natur und der Möglichkeit dieses Zustandes vorberichtet ist, so wird allerdings im Entstehungsfalle die Diagnose desselben nicht schwer seyn. Aber nicht so leicht, was doch das Wichtigste wäre, wird man demselben vorbeugen können.

Ereignet sich der Zufall, so lange das Kind noch im Becken ist, und das Blut ergießt sich aus dem geborstenen Gefäße entweder in die umliegende Zellenhaut nach ein- und aufwärts, oder auch zum Theil in die Höhle des Beckens mit oder ohne äusserlichem Abgange desselben; so wird man sich allerdings aus der Erscheinung der Zufälle und dem Befinden der Gebährenden überhaupt an die Möglichkeit eines inneren Blutflußes erinnern, und schon in Rücksicht dessen im Falle der Nothwendigkeit die Geburt beschleunigen müssen, das Blut mag übrigens fließen, von wo es will.

Findet man demnach den Umstand von der hier beschriebenen Art, welche freylich bey weitem seltner ist, als die gewöhnlichen Hämorrhagien aus der Gebährmutter; so bleibt zwar, in so ferne das Geblüt sich noch fort ergießt, die Anzeige zur Stillung desselben die dringendste; im Betreff der darauf folgenden Behandlung aber ist manches zu bemerken, welches diesem speziellen Falle ganz eigen zukömmt.

Die Ergießung des Geblütes wird durch die allgemeinen in Blutflüßen aus den Geburtstheilen anwendbaren Mittel, und besonders durch einen mit der Hand auf die Theile angebrachten Druck verhindert. Kann hierdurch und mittels anderer allenfalls auf das blutgießende Gefäß selbst anzubringend:n Medikamente der Ausfluß nicht unmittelbar gehemmt werden, so muß man wenigstens trachten, daß die Anhäufung des Blutes nicht in das Zellengewebe nach auf- und einwärts geschehe, und im Kollisionsfalle würde es sogar besser seyn, das Blut durch einen Einschnitt nach außen fließen zu machen, als ihm Zeit zu lassen, sich in grosser Menge nach innen zu verbreiten.

Meistentheils aber wird sich der Zustand des Uebels erst entdecken lassen, wenn die innere Ergießung schon geschehen ist. Hat sich nun das Geblüt nicht in gar großer Menge und dieß nur noch nach Art einer Ecchymose in die Theile verbreitet, so bewirkt zuweilen die Natur, vorzüglich wenn sie durch die Kunst gehörig unterstützt wird, die Zertheilung desselben. Dieß kann ich indeß aus der Er-

fahrung einzig von jenen Blutergießungen behaupten, die größtentheils nach außen am untern Theile der Mutterscheide und in einer oder der andern Schamlippe sich ereignet hatten. Sammelt sich aber das Geblüt irgendwo in größerer Menge, so, daß es durch Ausdehnung und Zerstörung des Zellengewebes sich einen Heerd bildet, und da verdorben, aufgelöst oder in Klumpen liegt, so ist es insgemein außer dem Vermögen der Natur, dasselbe wieder in den Kreislauf aufzunehmen.

Bey solcher Bewandtniß wird es nothwendig, dem Extravasat einen Ausweg zu verschaffen, zu einer Zeit, wo man wegen eines neuen Blutflußes aus derselben Quelle nichts mehr zu befürchten hat: wenn nämlich die Theile anfangen eine entzündliche Beschaffenheit anzunehmen. Ist aber das Uebel sehr beträchtlich, liegt es tief in den inneren Theilen, ist man im Ganzen überzeugt, daß wegen der Größe der Zerstörung und mehreren zusammentreffenden ungünstigen Umständen keine heilsame Eiterung erfolgen könne, so wird nicht allein die gewagte Operation nichts nützen, sondern den Tod nur noch be-

schleinigen. Hier ist es also rathsamer, das tödtliche Uebel bloß palliativ zu behandeln.

In dem oben beschriebenen Falle war es weder der Natur, noch der Kunst möglich, etwas zur Rettung der Patientin beyzutragen; unter ähnlichen Verhältnissen scheint der Zufall an und für sich tödtlich zu seyn. Ich kann indeß ein paar Beyspiele anführen, wo die Umstände von nicht so gefährlicher Art waren, und wo eine Heilung Statt finden konnte.

Bey der einen Gebährenden ereignete sich gleich nach gebohrnem Kinde durch ein am Eingange der Mutterscheide geborstenes Gefäß eine so beträchtliche Blutergießung und Geschwulst am untern Theile der Mutterscheide und in der rechten Schamlippe, daß diese die Größe eines Kindeskopfes hatte, und hart war, wie ein Scirrhus; die Haut war dabey nirgends verletzt.

Ich ließ zertheilende Fomente darüber auflegen; erwartete aber nichts anders, als daß die Geschwulst wo nicht wenigstens zum Theil in Brand,

doch in suppurative Entzündung übergehen würde. Wider alles Vermuthen folgte innerhalb vierzehn Tagen ohne sonstige üble Zufälle eine gänzliche Zertheilung derselben.

Bey der zweyten Patientin entstand gleich nach natürlich und leicht gebohrnem Kinde ein heftiger Blutfluß. Durch die Untersuchung fand man, daß das Geblüt aus einer Oeffnung in der Mutterscheide hervorkomme, welche auf der rechten Seite gegen vier Querfinger nach aufwärts, so wie die ganze rechte Schamlippe eine sehr große schwarzblaue Geschwulst bildete. Der Blutfluß nach außen, so wie die fernere Ergießung des Geblüts in die Geschwulst ward durch die gewöhnlichen äußerlichen und innerlichen Mittel gestillt.

Die Patientin, welche äußerst entkräftet und ohnehin von delikater und schwächlicher Beschaffenheit war, bekam leichte nahrhafte Speisen und Wein mit Wasser; sie ward meistens, so viel thunlich, in einer erhabenen Rückenlage erhalten, und auf die Geschwulst legte man vor der Hand zertheilende laulichte Umschläge.

Um den Blutfluß allenfalls nicht aufs neue zu erregen, unternahm ich erst den vierten Tag eine genaue Untersuchung des Zustandes. Ich brachte den Zeigefinger leicht durch die Oeffnung, welche rechts am Eingange der Mutterscheide befindlich war, in eine beträchtliche zum Theil noch mit grumosem Blut angefüllte Höhle von solchem Umfange, daß sie eine geballte mittelmäßige Hand nicht unschwer würde aufgenommen haben. Den Grund der Höhle gegen den Mastdarm konnte ich mit dem Finger nicht erreichen; ich war also gezwungen eine Sonde zu gebrauchen, und da zur Operation schon das Nöthige bereitet war, so nahm ich sogleich eine Hohlsonde. Mittels derselben zeigte es sich, daß die Kavität nach unten bis zur Haut zwischen dem After und dem großen Höcker des Sitzbeins reichte. Von dieser Stelle an bis in die Mutterscheide durchschnitt ich gleich auf der nämlichen Sonde die ganze vordere Wand des Sackes sammt der rechten Schamlippe, und einen Theil der Mutterscheide.

Die geöffnete Höhle ward nur leicht und oberflächlich vom grumosen Blute gereiniget, und itzt,

so wie nach Verhältniß in der Folge mit Charpie wohl ausgefüllt, um das Geschwür nach Möglichkeit flach zu machen. Der erste trockene mit einer T und Skapulierbinde unterstützte Verband blieb zwey Tage liegen; in der Folge ward bis zur vollkommenen Heilung, welche kaum drey Wochen dauerte, mit Digestiv verbunden. Weder der Kindbettfluß, noch sonst eine Funktion ward anbey im mindesten gestört; und die Theile selbst haben an ihrer Beschaffenheit nicht nachtheilig gelitten.

Noch muß ich hier zum Schluße bemerken, daß es auffallend scheint, daß in diesen von mir beobachteten Fällen die Krankheit jedesmal auf der rechten Seite der Mutterscheide ihren Sitz hatte. Kömmt dieß etwa mit daher, daß bey den meisten Geburten die Stirne und der obere Theil des Kopfes vom Kinde im Eingange des Beckens auch gegen die rechte Seite der Mutter gekehret sey, und beynebst die konsekutive gewöhnliche Entwicklung des Kopfes die Erscheinung dieses Zufalls auf dieser Seite vorzüglich begünstige? —

# IV.

# Aphorismen

## vermischten praktischen Inhalts.

Quod os matricis eo usque aperiatur, ut poſsit foetibus facilem præbere exitum, nemo ignorat; ſed quo pacto id accidat, mirari poſſumus, intelligere non poſſumus.

*Galen.*

# Aphorismen
## vermischten praktischen Inhalts.

---

### I.

In der Geburtshilfe, so wie in der Arzneykunde überhaupt, ist die Aufstellung vieler falschen Grundsätze und die üble Anwendung der wenigen wahren Schuld daran, daß viele Mütter und Kinder methodisch krank gemacht werden und mitunter zu Grunde gehen, welche außerdem von Natur wohlbehalten und gesund bleiben würden.

### II.

Die sogenannte Erweiterung des Muttermundes mit den Fingern, in Absicht die natürliche Geburt dadurch zu erleichtern und zu beschleunigen, ist ganz

zwecklos und schädlich. Man reizt und entzündet dadurch die Theile, verlängert das Gebähren, macht es schmerzhafter, und gibt zugleich Anlaß zu den übelsten Folgen auch nach der Entbindung.

## III.

Es gibt allerdings Fälle, wo es rathsam und nothwendig wird, die Nachgeburt aus der Höhle der Gebährmutter mit der Hand herauszubefördern; doch sind sie seltner, als viele Geburtshelfer zu glauben scheinen. Wer indeß wissen will, wie man den Mutterkuchen allenfalls auf gute Art mit der Feuerzange herauskitzeln könne, der mag's in Göttingen lernen. — —

## IV.

Man findet zuweilen die Gebährmutter gleich nach der Entbindung zwar zusammengezogen; dessen ungeachtet kann sie wieder, und zwar zu wiederholtenmalen erschlappen, und also Anlaß zu Blutflüßen geben. Meistens geschieht dieß bey

schwächlichen Gebährenden, wenn die Geburt zögernd und anomalisch war.

V.

Wie die meisten Kinder bey Kopfgeburten mit dem Gesichte auf die rechte Seite der Mutter gekehrt zur Geburt einstehen; so bemerkt man bey Querlagen derselben, daß sie meistentheils mit der linken Seite des Körpers und vorzüglich mit dem linken Arm oder Ellenbogen eintreten, welches eine natürliche von gewissen Umständen bedingte Folge der erstbeschriebenen Kopflage des Kindes zu seyn scheint.

VI.

Es ist nichts so zuträglich, eine gesunde Kindbetterin krank zu machen, als sie eine strenge Diät halten, und nebenbey noch Abführungsmittel nehmen zu lassen.

## VII.

Kernmilche und vieles wässerigtes laues Getränke verderben bey Kindbetterinnen die ersten Verdauungswege, und machen sie überhaupt kränkeln. Fordert nicht eine gegenwärtige wirkliche Krankheit eine Ausnahme, so lasse man jede cum grano salis bey ihren gewöhnlichen Speisen und Getränken.

## VIII.

Wenn sonst gesund gewesene Kindbetterinnen ohne apparente Ursache länger als es zuweilen ohne üble Bedeutung nach der Geburt geschieht, fiebern; so liegt meistens die Ursache davon in den Geburtstheilen oder um dieselbe, und der Zustand muß hauptsächlich mit dienenden äußerlichen Mitteln behandelt werden.

## IX.

Der einzige Umstand, daß man den Müttern hre Kinder erst nach mehreren Stunden oder Ta-

gen an die Brust legt, hat so viele Weiber um Schönheit, Gesundheit und Leben gebracht, daß es kein Wunder ist, wenn das natürlichste Geschäft jeder Mutter, die Säugung, endlich zum Abscheu geworden; und doch ist noch öfter die Unterlassung dieser mütterlichen Pflicht von eben so traurigen Folgen. Die meiste Schuld von diesem Unheile in einem so wie im andern Falle liegt auf unwissenden Hebammen und andern Kunstindividuen, welche sich endlich doch eines Bessern belehren sollten.

## X.

Es gibt Länder, wo man um nichts mehr für ein kleines Kind in die Kost zahlt, als für einen jungen Hund; und doch wundert man sich, wie die Kinder so häufig in der Kost sterben.

## XI.

Kaum ist ein Kind zur Welt gekommen, so werden ihm l ö f f e l c h e n w e i s ganze Gläser voll Laxiersäftchen eingegossen. Dieses nämliche Säftchen

zersprengt durch die Kraft der Gährung in wenig Stunden das Gefäß, in welchem es aufbewahrt ist. Welch Wunder! wenn es die zarten Gedärme des neugebohrnen Kindes auftreibt, dasselbe vor Schmerzen in Fraisen reizt, und den Milchnektar aneckeln macht, den es aus dem mütterlichen Busen in der Natur vor allen zuerst hätte verkosten sollen.

## XII.

Die mehresten Mütter und neugebohrnen Kinder werden krank, nicht aus natürlichen Ursachen, sondern weil man sie naturwidrig behandelt.

## XIII.

Wenige Krankheiten neugebohrner und säugender Kinder sind durch Kunst heilbar; aber viele derselben könnten durch Befolgung vernünftiger Vorschriften und Unterlassung mancher Albernheiten vermieden werden.

## XIV.

Das Erste in Erziehung der Kinder sey die Sorge für einen gesunden und starken Körper. Wann die natürliche Vernunft sich bey ihnen zu entwickeln anfängt, dann ist es Zeit genug sie allgemach und ohne Anstrengung durch Bildung des Herzens und des Verstandes, jedes nach seiner Art und Fähigkeit, zu Menschen zu machen; sonst werden Geschöpfe aus ihnen, welche an körperlichen Kräften nicht zu den Thieren, und an moralischen Eigenschaften nicht zu den Menschen passen.

## XV.

Angewandte Mathematik ist zwar jedem Gelehrten und Künstler nothwendig, folglich auch dem Geburtshelfer. Die Gebährung selbst aber, die Potenzen, durch welche sie verrichtet wird, und überhaupt das Ganze dieser wunderbaren Funktion lassen sich nicht nach mathematischer Form erklären, so wenig als das Geschäft der Athmung oder des Blutkreislaufes. Es ist schon viel, in diesem Betreffe

mathematisch zu wissen, daß man mathematisch nichts wisse; und doch ist es nur die mühsam errungene Erkenntniß eben dieser gelehrten Unwissenheit, welche den ordentlichen Geburtshelfer vom Ignoranten unterscheidet.

## XVI.

Diejenigen, welche behaupten, man könne in der Geburtshilfe in jedem Falle der Instrumente entbehren, haben das Unglück an Fantasien zu leiden; Zeit und Gelegenheit heilen sie jedoch zuverläßig von diesem Wahne. Aber jene, die ohne Nothwendigkeit Instrumente gebrauchen, meistens aus Eigennutz oder übelverstandener Ruhmsucht, Unwissenheit oder Charlatanerie, sind dreuste Menschen, welche Mutter und Kind immer zugleich mißhandeln. Diese sind insgemein nicht zu bessern, und sie bleiben, so lange sie leben, die Blutfeinde der gebährenden Natur.

## XVII.

Ein Geburtshelfer, welcher bey fünf und zwanzig Geburten unter sieben und vierzig, wie sie nach einander kommen, die Kinder mit der Zange hinwegnimmt, verdient nicht sowohl den Nahmen eines Geburtshelfers, als eines Kopfziehers. Spricht er noch Zotten über andere, die es nicht auch so machen, so ist es Zeit ihn zu bedauern.

## XVIII.

Bey einigen Kindern, besonders bey solchen, welche weiche Kopfknochen haben, sind die Näthe, und vorzüglich die Pfeilnath, so zackicht und uneben, daß sie gleichsam mehrere Fontanellen zu bilden scheinen. — Eine Note zum Kapitel vom Touschiren.

## XIX.

Man kann bey Schwangern mit keinem der gewöhnlichen Beckenmesser die Konjugate genauer und leichter bestimmen, als mit der Hand allein.

Auch läßt sich mit keinem bekannten Instrumente die Neigung des Beckeneinganges zuverläßig angeben; man darf nur mehrere Becken gegen einander betrachten, und man wird sehen, und auch die Ursachen leicht entdecken, warum die Neigung der Konjugata auf den Horizont, und die Neigung der geraden Linie von der Spitze des Steisbeins zu dem untern Rande der Schambeine in keinem nothwendigen Verhältniße stehen.

## XX.

Während bey der Geburt der Kopf durch die Oeffnung des Mutterhalses geht, macht er zuweilen hie und da Einrisse in denselben, auch bey natürlicher und übrigens nicht gar schwerer Niederkunft. Insgemein entstehen daher keine besonderen Zufälle. Manchmal aber, hauptsächlich wenn eine oder andere dieser Verletzungen etwas tiefer geht, werden dadurch Schmerzen im Kreuze, unter den Reihen, oder nach vorne unter den Schambeinen, Zwang beym Stuhlgange und Urinbeschwerden verursacht.

## XXI.

Sogar die örtlichen Excoriationen in der Mutterscheide, an den Schamlippen und dem Damme, welche bey Weibern, die lange an einem krankhaften Flusse aus diesen Theilen oder sonst auf eine Art daran leiden, schon vor der Geburt gegenwärtig sind, können Anlaß zu ähnlichen Beschwerden im Kindbette geben. Zuweilen ereignen sich auch dergleichen Excoriationen erst unter der Gebährung, wenn der Kopf etwas groß, und die Geburt trocken und über das gewöhnliche schwer ist.

## XXII.

Selbst Gegenden in der inneren Fläche des Uterus, besonders diejenige, wo der Mutterkuchen aufsaß, können gewisser Massen und auf einige Zeit nach der Entbindung als eine Art von excorirter Plage angesehen werden.

## XXIII.

Kommen zu diesen theils zufälligen, theils natürlichen Umständen andere üble Verhältnisse: anhaltende nasse und kalte Witterung, gemeinherrschende Fieber; oder in einzelnen Fällen, Mangel an Reinligkeit, schlechte Wartung und Nahrung, niederdrückender Gram; ist die Kindbetterin außer dem von schwächlicher verdorbener Leibesbeschaffenheit, so werden nicht selten diese sonst wenig bedenklichen Umstände bedeutend, und geben Anlaß zu örtlicher Verderbniß und bösartigen Zufällen, welche tödtlich werden.

## XXIV.

Es giebt Krankheiten, welche die Natur allein heilt, und andere, welche die Natur allein nicht heilt. Viele aber heilt weder die Natur, noch die Kunst. — Allerdings sehr einfach, und doch so wenig in Bedacht genommen.

## XXV.

Ohne zustimmiges Einwirken oder wenigstens Ertragen von Seite der Natur wirkt die Kunst in Heilung der Krankheiten nichts zum Gedeihen.

## XXVI.

Die jedem animalischen Körper inwohnende Eigenschaft vom kranken Zustande unter gewissen Gränzen und Bedingnissen durch Umänderung oder Hinwegschaffung des Schädlichen, oder durch Bereitung und Ersatz des Abgehenden, oder wie immer anders in den Stand der Gesundheit von selbst wieder überzugehen, kann wohl nicht geläugnet werden. Diese Heilkraft der Natur, man nenne sie übrigens wie man will, obwohl wir sie in ihrer Wesenheit nicht kennen, zeigt sich uns doch deutlich und wohlthätig in ihren Wirkungen.

## XXVII.

Oertliche Defekte und Hindernisse in der Gesundheit hebt öfter die Kunst, und ohne diese würde die Natur in manchen Fällen unterliegen; in so ferne heilt die Kunst. Die Empfänglichkeit aber für diese Kunstheilung und die Genesung selbst ist einzig und immer das Werk der Natur. Diese widersteht nicht allein der Krankheit, sondern sie überwindet noch öfter die Fehler und Unbilden des Arztes.

## XXVIII.

Es ist etwas anders geheilt werden, und es ist etwas anders genesen. Viele Kranke genesen, ohne geheilt zu werden.

## XXIX.

Nicht selten ist die Heilungsart der Kunst der Heilungskraft der Natur entgegengesetzt; wehe dann dem Kranken in der Mitte! —

## XXX.

Die Genesungskraft ist so wie andere Kräfte in der Natur über unsere Begriffe, und ist unveränderlich wie die Natur selbst.

## XXXI.

Es steht mit der Behandlung der Krankheiten nicht besser als mit den Moden. Jedes Jahrzehend hat seine eigene, und die folgende ist immer im Widerspruche mit der vorhergehenden, und rühmt sich ihrer Vorzüge. Ungeachtet dessen hat es mit dem Gesund- und Kranksein, dem Genesen und Sterben der Menschen und Thiere immer so ziemlich eine gleiche Bewandtniß.

## XXXII.

Nach allgemeinen Naturgesetzen müssen unter bedingten Umständen gewisse Krankheiten zur Genesung, und andere in Tod übergehen. Die erstern sind in der Natur für sich heilbar, und die letztern

für sich tödtlich; wenn bey jenen die Kunst nicht immer einiges Verdienst hat, so kömmt ihr bey diesen nie etwas zur Schuld.

## XXXIII.

Eine vollkommene und allgemeine Fäulung kann allerdings in einem nicht todten animalischen Körper nicht statt haben; aber in dem Maaße, wie die Lebenskraft in ihm abnimmt, in eben dem Maaße muß in demselben die fatale Eigenschaft in Fäulniß überzugehen, nothwendig zunehmen.

## XXXIV.

Es ist aber etwas anders, in dem animalischen Körper die Kraft, der Fäulung von selbst zu widerstehen, zu erhalten; und etwas anders zu verhindern, daß er nicht in Fäulniß versetzt werde. Was also Fleisch und Sehnen vor Korruption verwahrt, scheint deßhalb noch kein Mittel zu seyn, einen Kranken von einem sogenannten Nerven- oder Faulfieber zu heilen.

## XXXV.

Bey Heilung der Krankheiten kömmt es hauptsächlich darauf an, die Lebenskraft nach Verschiedenheit der Ursache und der Art ihrer Abnahme aufrecht zu erhalten, und die Anlage zur Fäulung durch Mittel zu heben, welche mit jener ersten Anzeige nicht im Widersatze sind. In dieser arzneylichen Hinsicht ist ein Eybisch-Absud unter gewissen Voraussetzungen so gut antiseptisch, als in andern Verhältnissen ein Chinadekokt.

## XXXVI.

Wenn manche Aerzte Krankengeschichten gelesen haben, und dann darüber urtheilen oder nicht urtheilen, so ist es selten, daß sie nicht etwas in der Behandlungsart auszustellen haben; meistens hätte nach ihrer Meinung der Kranke erhalten werden können, wenn — wenn es eben so leicht wäre zu wissen, was geschehen wird, als was geschehen ist.

## XXXVII.

Keine Bedingniß zur Geburt ist bey einer Gebährenden oder zu gebährenden Frucht jener bey einer andern Geburt gleich, nicht in Bezug auf eines allein, noch weniger auf beyde zusammen. Es liegt aber in der Natur, daß dieselbe das Geschäft der Gebährung in jedem individuellen Falle auf die Weise gehen mache, wie es nach der Individualität dieses Falles gehen kann und muß. Diese mächtige, alles schlichtende Kraft beym Gebähren ist nicht zu verkennen. Nur eigentliche Mißverhältniße und Abweichungen, welche für uns zum Theil erkennbar, zum Theil, besonders in so ferne sie in den Potenzen der Gebährung liegen, nicht erkennbar sind, nie seyn werden, können hierinfalls eine Ausnahme machen. Ist einmal eine solche Ausnahme wirklich vorhanden, und unmittelbar, oder wenigstens aus ihren Folgen anerkannt; so bestimmt sie die Nothwendigkeit, die Geburt durch äußerliche Hilfe jedesmal auf die gelindeste und passendste Art zu befördern. Alles, was außer dieser gesetzten Nothwendigkeit durch Kunst geschieht, ist eitle Pfu-

scherey, zur Marter und zum Verderben für Mutter und Kind.

## XXXVIII.

In der Theorie der Geburtshilfe ist bisher alles einseitige, triviale, selbst in ihren ersten Fundamentalzügen zum Theil fehlerhafte Norma. Innerhalb dieser nur in ihrer äusersten Gränze vielleicht richtig bezeichneten Norma geht in der gebährenden Natur das meiste ganz verschieden von dem, wie wir es uns einbilden oder nicht einbilden, zu seinem Zwecke. Entbinder und Hebammen, welche von diesen jede Geburt, freylich oft in kleinen, aber darum doch wesentlichen von uns nicht durchaus einsehbaren Nüanzen verschieden bestimmenden Bedingnissen und Gesetzen am wenigsten wissen, dieselbe also auch gar nicht würdigen können, sind insgemein eben diejenigen, welche beym Gebähren überhaupt am meisten zu richten, zu handthieren und zu meistern haben.

## XXXIX.

Wenn bey der Geburt der Kopf des Kindes bereits außer dem Becken sich befindet, der Leib aber nicht gleich nachfolgt, wie dieß meistens der Fall ist; so muß man deßhalb das Kind nicht in dem Augenblicke, wie es noch allgemein und überall geschieht, mit beyden Händen am Kopfe packen, und es so rohe vollends auf der Stelle herausziehen. Man hat itzt nur den Kopf gehörig zu unterstützen, und abzuwarten, bis unter einer andern folgenden Wehe der übrige Leib von der Natur selbst entwickelt wird. Das Kind stirbt wegen dieses Abwartens nicht ab, und lebt noch eben so, ja noch sicherer fort, als wäre es mit dem Kopfe noch im Becken. Dauerte es indessen zu lange, bis ein neuer Geburtsschmerz nachkäme, so reibt man der Gebährenden gelinde den Unterleib über der Gebährmutter mit einer Hand, während man mit der andern den Kopf des Kindes so fort hält, daß Mund und Nase frey sind; nun erfolgt insgemein eine Wehe, und das Kind wird darunter gebohren. Geschieht dieß nicht, so bringe

man mit den ersten zwey Fingern auf eine oder die andere dazu am schicklichsten gelegene Achsel des Kindes einen gemäßigten Druck an, und befördere es langsam, nach dem Gange und unter Mitwirkung der Natur, ohne am Kopfe zu ziehen, vollends an's Licht.

Dieß heißt eigentlich in der passenden Volkssprache: das Kind von der Mutter empfangen; das andere nach der Verfahrungsweise ausgedrückt: das Kind von der Mutter reißen. Um wie vieles auf diese hier beschriebene, seit Errichtung der dermaligen Geburtshilfeschule an derselben von mir eingeführten Entbindungsart die Geburt für das Kind gefahrlos, für die Mutter erleichtert, Blutflüßen, Ueblichkeiten, Nachwehen u. s. w. vorgebeugt werde; das lehrt nur die Erfahrung. Dessen ungeachtet bin ich der Meinung, daß dieses einfache, der Natur abgesehene Benehmen noch lange nicht wird allgemein werden. Wo nicht zu rathen ist, da ist auch nicht zu helfen!

## XL.

Das Kind muß nicht in einer geraden, sondern in einer Art von krummen nach der Richtung der Beckenhöhle verlängerten Linie aus dem Leibe der Mutter empfangen werden; was sich aber leichter zeigen als beschreiben läßt.

## XLI.

Weiber, welche wie gewöhnlich im Stuhle gebähren, werden schlechterdings naturwidrig und also nicht gut entbunden.

## XLII.

Luzinens Tempel muß ein wahrer Tempel der Nacht seyn, weil diejenigen, welche insonderheit sich rühmen, darin geschrieben zu haben, zuverläßig dabey nicht gesehen haben.

# V.

Ueber

die Säugung

und

Behandlung der Brüste

bey Kindbetterinnen.

If any one ſhould here object, that others, that are as much converſant in practice, as J, are not of my mind; it does not concern me to inquire, what others think; but to propoſe faithfully my own obſervations.

*Sydenham.*

# Ueber die Säugung und Behandlung der Brüste bey Kindbetterinnen.

Es gibt wenig Familien, wo man nicht aus der Erfahrung wüßte, welche Ungemache und Leiden entbundene Frauen oftmals an ihren Brüsten auszustehen haben.

Wie? hat die Natur diesen Theil des weiblichen Leibes so schwächlich geschaffen, so wenig ausharrend für diejenige Verrichtung, wozu er hauptsächlich bestimmt ist? Nein, weit entfernt, so etwas der wohlthätigen Allmutter auflasten zu können, muß man vielmehr ihre nachsichtige Güte, und die zuvorkommende Kraft bewundern, mit welcher sie

die Unbilden, die ihr in ihren weisen Absichten so oft von uns in den Weg gelegt werden, erträgt, wieder gut macht, und in uns selbst nicht immer so ahndet, wie wir es vielleicht verdienten.

Diese allgemeinen Betrachtungen treffen ganz besonders den Gegenstand, von welchem hier die Rede ist: die Organe der Säugung und mittelbar dieses Naturgeschäft selbst.

Das werdende Thier, und so fort der Mensch wächst seine bestimmte Zeit im Leibe der Mutter, vom Blute der Mutter. An's Licht gebohren, oder der freyen Atmosphäre mit Fähigkeiten zu einem fernern Leben ausgesetzt, lebt er von den ersten Momenten seines Daseyns an in derselben eine neue Art des Lebens, und gedeiht zur größeren Vollkommenheit; doch bekanntlich und bey weitem nicht von der Luft allein.

Die in Hinsicht auf das neugebohrne Kind rohen Nahrungsmittel, bloß geschickt zur Ernährung schon zu einem gewissen Alter erwachsener Menschen,

können demselben durchaus nicht zur angemessenen Nahrung seyn; es kann sie nicht verdauen, kann sich dieselben nicht wohl zu seiner Natur angleichen. Es bedarf also, um auf das vollkommenste dermalen noch in seiner neuen Lebensbahn zu bestehen, fürs erste eines Aliments, welches jenem noch vor kurzem im Mutterleibe erhaltenen am nächsten gleichkömmt, eines Aliments, das es zur Zeit noch unmittelbar von der Mutter empfängt — der Milch aus den Brüsten seiner Mutter vorzüglich von ihm selbst gesogen.

Nichts kann an diesem Naturgesetze geändert, nichts davon unterlassen werden, ohne Nachtheil für Mutter und Kind, wenn anders die Bedingnisse vorhanden sind, welche eines und das andere für dasselbe eignen.

Es ist schwer abzusehen, wie man von diesem so deutlich vorgezeichneten und beständigen Naturwege abgehen konnte; allein was gibt es noch, das der Mensch nicht an sich und an andern verkehrt hat? Während er durch übergewürdigte und

übelverstandene Anhängung an bloß intellektuelle Dinge, und in einer eingebildeten Hervorstehung über alles, was einfache Natur gebiethet, sich mächtig erhaben dünkt, verliert er sogar die Vortheile, welcher die Thiere genießen, indem sie sich bloß nach Instinkt behaben.

Die Wahrheit dieser Bemerkungen zeigt sich ganz besonders in dem Verhältniß, welches bey unserer sogenannten civilisirten Welt zwischen Mutter und Kind Statt hat, und aus den gewöhnlichen Folgen desselben. Die Art, wie diese zwey Wesen heut zu Tage meistens neben einander bestehen, ist platterdings derjenigen Weise ganz zuwider, nach welcher sie neben einander und zusammen bestehen sollten.

Es ist indeß nicht wahrscheinlich, daß man in diesem Belange so sehr vom Guten und Wahren abgekommen seyn würde, hätte nicht eine lang fortgesetzte Impulsion von außen dazu Anlaß gegeben. Wie viel hierbey, um alles andere mit Stillschweigen zu übergehen, manchen Aerzten zur Schuld

kommen mag, zeigt sich zum Theil aus so vielen ihrer Werke, zum Theil ist es genug zu bemerken: Ex ore eorum judicabitis eos. Auf jeden Fall bleibt es sicher, daß das Säugungsgeschäft, diese mütterliche süße Pflicht, durch Vorurtheile, falsche Begriffe, nnd vielleicht nicht selten durch Gewinnsucht sehr herabgesetzt, und durch diese Herabsetzung für Mutter und Kind und die Menschheit im Ganzen viel Unheil angerichtet worden sey.

Jede Mutter, welche stark genug ist, ihr Kind mehrere Monate im Leibe zu tragen und zu ernähren, ist auch stark genug, demselben, nachdem sie es zur Welt gebohren, noch einige Zeit hindurch die Brust zu geben. Die wirklichen Ausnahmen von dieser Naturregel sind wenigstens sehr selten.

Sobald das Kind gebohren ist, sich wohl befindet, so sucht es schon die Brust seiner Mutter; und findet es sie nicht, so säugt es an allem, was ihm vor den Mund kömmt, an seinem eigenen Fäustchen, an dem Finger, den man ihm in den Mund steckt. Wessen sich die Thiermutter schämen würde, dieß er-

laubt sich die entnaturte Mutter des Menschenkindes: sieht es, und fühlt nicht in ihrem Herzen, daß es Zeit ist, ihr Junges an den Busen zu legen; kalte, blödsinnige Pedanten, alte Matronen, froh, die erstgewordene Mutter die nämliche harte Schule gehen zu sehen, welche sie passirten, finden es in ihrer Weisheit nicht für rathsam, das Kind die Milch seiner Mutter trinken zu lassen; — der mütterliche reiche Busen muß verwelken, und das unglückliche Kind kömmt bey Laxiersaft und Wasserkost nie zur vollkommenen Reife, oder stirbt elendiglich ab, noch ehe es anfieng, des Lebens froh zu seyn.

Meistens findet sich schon mehr oder weniger lautere Milch in den Brüsten, ehe die Schwangere noch entbunden ist, oder doch bald nach ihrer Niederkunft. Wird das Kind nach drey, vier Stunden, oder eigentlich, so bald es die Umstände erlauben, angelegt; so trinkt es diese allgemach hinweg, oder es leitet sie gleichsam in den Busen, und befördert so fort durch wiederhohlten angenehmen Reiz der Säugung in der Folge immer im gehörigen Maaße einen gelinden Zufluß und Ausgang von Milchstoff,

so daß desselben nie zu viel oder zu wenig in den Brüsten wird, und also daher weder Spannung und Schmerz, noch Fieber und Krankheit entstehen. Unter diesen Verhältnissen ist das sogenannte Milchfieber eine äußerst seltene Erscheinung, und demnach bey weitem kein so wesentliches Stück im Kindbette, wie man insgemein glaubt, sondern meistens nur zufällige Folge einer naturwidrigen Behandlung, oder sonst äußerlicher Ursachen.

So oft das Kind durstig, oder eigentlicher, hungrig sich fühlt, gibt es deutliche Merkmale, daß es die Brust seiner Mutter sucht. Am besten gewahrt man dessen, wenn es neben der Mutter im Bette ist, und des mütterlichen Dunst- und Wärmekreises genießen kann. Noch bedarf es desselben zu seinem Gedeihen, wie das junge wenn schon ausgekrochene Hühnchen noch der deckenden Brutwärme der Fittige seiner Mutter. Am besten säugen die Kinder, wenn sie leicht, doch warm genug gekleidet, Hände und Füsse frey haben, und, die Mutter zur Seite liegend, neben ihr liegen.

Jedes Kind, wenn es anders gesund und stark genug ist, keine örtlichen Fehler im Munde oder am Gaumen hat, nimmt die Warze, und richtet sich dieselbe am besten selbst zu, wenn sie nur nicht durch aufgesetzte Hütchen und so manche Schmiere-reyen ihm widrig und eckelhaft gemacht wird; und dasselbe innerhalb 24 Stunden nicht mehrere Loth Manna schlücken muß. Alles, was die Mutter, hauptsächlich bey den ersten Anlegungen ihres Säuglings thun kann, ist, daß sie immer zuvor sich die Warze mit dem Finger und eigenem Speichel gelinde reibe: so findet und faßt das Kind sie leichter, und der Ausfluß der Milch wird dadurch an sich selbst befördert.

Was immer die Warzen weich und zu empfindlich macht, störet und erschwert die Säugung, weil das Kind dieselben leicht aufzieht. Man muß vielmehr trachten, sie derber und des Reizes weniger empfänglich zu machen, wie sie seyn würden, wenn nicht von Kindheit an der Anzug sie deckte, und so fort zu ihrer Bestimmung oft ganz untüchtig machte. Am besten ist es, sie gegen Ende der Schwanger-

schaft wiederholt der Luft und dem Reitze auszusetzen, und von Zeit zu Zeit mit kaltem Wasser, welches mit etwas Weingeist oder sogenanntem Lavendel- oder Köllnischen Wasser versetzt seyn kann, zu betupfen.

Das sind beyläufig die Hauptdaten, welche beym Säugungsgeschäft die Natur darstellt. Welches sind die Vorschriften, welche bis heut zu Tage darüber die Kunst gegeben hat? Zum Theil erhellen sie aus folgendem konsultativen Schreiben. Daß der Inhalt desselben nicht erdichtet sey, davon zeugen eine Menge Schriften in verschiedenen Idiomen, vom kleinsten bis zum größten Formate. Dann ist ja wohl dieß nicht der erste und nicht der letzte Gegenstand, über welchen es schwer ist Satyram non scribere.

„Ew. Gn. haben recht wohl gethan, sich vorläufig bey einem Manne, wie ich, Rathes zu erholen. Ich habe, Gott sey Dank, alle Damen und angesehene Frauen der ganzen Stadt zu bedienen, und meine Reputation ist in diesem Stücke fixirt. Ich lasse keine einzige von mei-

nen Frauen selbst säugen, und bin damit noch immer gut daraus gekommen. Wenn auch die Brüste einige Tage hindurch Konfusion machen; so ist doch das noch kein kühles Thau gegen die Balgereyen mit einem Kinde, welches man selbst stillt; ich wenigstens meines Theils möchte um alles in der Welt kein Kind trinken lassen. Ew. Gn. würden Tag und Nacht keine Ruhe haben, und von der Gesundheit nichts zu sagen, so leidet dabey doch immer die Schönheit."

„Mich wundert, wie der Herr Gemahl so sehr wünschen kann, daß Ew. Gn. selbst dieses undankbare Geschäft übernehmen sollen. Daß auch Herr Dr. S — dafür stimme, befremdet mich um so weniger, da er zu der neuen Schule gehört; was diese Leute noch für Unheil auf dieser und jener Welt anrichten werden, das ist gar nicht zu glauben."

„Sintemal aber der Herr Gemahl es eben wünscht, und Ew. Gn. selbst auch zu dem Stillen sich besonders geneigt finden; nun in Gottes Namen!

Hat es aber üble Folgen, so will ich nichts davon wissen; denn in meiner großen Erfahrung sind mir schon mehrere solche traurige Fälle vorgekommen, und erst vorige Woche habe ich der B. — D. dreymal die Brust öffnen müssen. Ihre Fr. Mamma und Fr. Tante M — sind auch sehr betroffen über den Gedanken, sich so zu exponiren; sie sind beyde untröstlich, weil seit undenklichen Zeiten in der Familie kein Beyspiel sey, daß je eine F — V. ihr Kind selbst gesäugt habe, und es ein uraltherkömmlicher Familienfehler sey, daß alle F — V. kleine Warzen und gar keine Komplexion zum Kindersäugen hätten."

„Um so weniger bin ich also der Meinung, daß Ew. Gn. sich mit dem mühsamen Wesen abgeben sollten. Würde aber doch darauf bestanden, so ist laut der obbelobten Familien-Partikularität vor allem andern nothwendig, daß Ew. Gn. die Warzen erst sich zurichten, oder besser, zurichten lassen. Dazu erhalten dieselben bey Gelegenheit ein halb Duzend Hütchen, und zur Vorsorge ein

Paar Milchpumpen und eben so viele Flaschen nebst Zuggläsern."

„Wie mit diesen Requisiten umzugehen, und daß die Hütchen vor dem Aufsetzen immer inwendig mit Mandelöhl oder Pomade müssen ausgestrichen werden, das weiß schon die Frau Kiliane, auf welche sich Ew. Gn. bey der Niederkunft und überhaupt in allem vollkommen verlassen können. Sie ist eine recht geschickte Hebamme, und hat bey mir drey Monate Privat-Unterricht genommen."

„Hauptsächlich ist darauf zu sehen, daß Ew. Gn. ihr Kind sich nicht zu bald, aber auch nicht zu spät anlegen lassen. Geschieht es zu bald nach der Entbindung, so bekömmt dasselbe nichts, reizt die Brust, und mattet sich und die Mutter unnützer Weise hinab; die übelsten Folgen entstehen daraus: zu spät aber scheint auch nicht gut. Nach meiner langen Erfahrung ist die beste Zeit dazu zwey bis dreymal vier und zwanzig Stunden nach der Geburt, wo insgemein das Milch-

fieber schon eingetreten, großentheils vorüber, und auch in den Brüsten schon hinlänglich Gespinn ist. Bis dahin gibt man dem Kinde Eybisch- oder Himmelbrand-Thee mit Milch und Zucker zu trinken, und alle zwey Stunden ein Paar Kaffeelöffelchen voll Laxiersaft, damit das Pech ordentlich aus den zarten ersten Wegen abgehe, und dieselben zur Aufnahme und Verdauung der Muttermilch auf diese Art gehörig vorbereitet werden."

"Sollten die Warzen sich nicht so zurichten lassen, daß das Kind, welches mit Gottes Hilfe ein männlicher Sprosse seyn möge, sie leicht fassen könne; so müßten die Gläser, die Milchflaschen, und endlich die Milchpumpen angesetzt werden. Helfen diese nichts, so lassen sich Ew. Gn. von einem Duttenweibe austrinken und zurichten, je zahnluckigter, je besser! Wäre ein solch nothwendiges altes Uebel nicht zu bekommen, so könnten ein Paar junge Hunde die nämlichen und noch bessere Dienste leisten, wie ich darin in meiner langen Erfahrung sattsam bestättiget bin.

Die Myladi des B. — L ist just auch großen Leibes und wird so ziemlich um die Zeit mit Ew. Gn. zurecht kommen; der B. — läßt Ew. Gn. die Hand küßen, und würde sich ein Vergnügen daraus machen, nöthigen Falls Ew. Gn. ein Paar junge Beisser mit Staffette zu überschicken."

„Wenn aber, wie es öfter geschieht, ungeachtet der besten hier vorgeschriebenen Regeln, es mit dem Stillen doch nicht recht gehen wollte; so rathe ich, bey Zeiten von dem fatalen Geschäfte abzulassen, und das liebe Kind lieber bey Wasser und Milch aufzuziehen. Ich bin überhaupt mehr für diese einfache Ernährungsart portirt, als für eine Säugamme. Der guten findet man wenige, und mit einer schlechten ist nichts gedient; nnd wer steht endlich, wenn sie auch gesund ist, für ihr Moralisches? worauf man doch hauptsächlich sehen sollte. Schon der berühmte Virgilius sagt gar schön:

Nec tibi diva parens, generis nec Dardanus Author
Perfide, sed duris genuit te cantibus horrens
Caucasus, Hyrcanæque admorunt ubera tygres.

„Wer sind diese Tyger anders, als böse Säugammen? — Die Erziehung beym Wasser ist folglich immer sicherer, und hat, wenn sie ordentlich besorgt wird, ihre ganz eigene Vorzüge, besonders für Personen von Extraktion: der Geist wird dadurch feiner und empfänglicher für jede Bildung, die Gesichtszüge verschönern sich dabey, das Herz wird veredelt, und der Körper überhaupt nimmt eine zartere Gestalt an.“

„Um zu verhindern, daß auf jeden Fall das Milchfieber nicht allzuheftig eintrete, und damit s. v. aus Ew. Gn. Intestinaltrakt die Menge Scybala und andere Sordes, die ganz natürlich während der Zeit, als dieselben in gesegneten Umständen sich befinden, darin sich anhäufen, nach und nach gelinde ausgeführt werden; so versäumen Ew. Gn. nicht, das hier beyliegende Recept fleißig machen zu lassen. Es ist mein gewöhnliches Muttertränkchen, das ich alle meine Frauen schon vor, und die ersten Tage nach ihrer Entbindung nehmen lasse, damit sie alle Tage wenigstens vier bis sechsmal gelinde ausgeführt werden; ist gar

nicht übel zu nehmen, thut herrliche Dienste, und ist zugleich das beste Verwahrungsmittel gegen jede Krankheit im Kindbette."

„Man kann die kleinen Kinder gewöhnen, wie man will; und wie man sie gewöhnt, so hat man sie. Wenn also Ew. Gn. selbst stillen, so ist es genug, das Kind innerhalb vier und zwanzig Stunden viermal an die Brust zu legen. Ew. Gn. würden sonst zu viel hinabgetrunken, und die feinen Magenfibern des Kindes zu sehr von der Milch überladen werden. Außer diesen Malen kann es sich gar wohl mit Hühnerbrühe oder Reiswasser u. d. g. begnügen, wodurch die Milch im Magen verdünnt wird; dieß ist für solche junge zarte Geschöpfe viel zuträglicher, als das ewige an der Brust hängen. Einige Tage später kann man ihnen schon mitunter ein dünnes Panadel geben. Nebst dem rathe ich wohlmeinend, das Kind, so bald wie möglich, in ein eigenes Zimmer legen zu lassen, und es einer erprobten emsigen Kindsfrau zu übergeben; sonst gewöhnt es sich zu sehr an die Mutter und ihr Bett, und

ist hernach nirgends mehr ruhig, wie ich das in meiner ausgebreiteten großen Praxis hundertmal erfahren habe."

„Sollte übrigens mehr Milch in die Brüste einschießsen, als das Kind wegtrinkt, so haben Ew. Gn. mein Muttertränkchen, Säuggläser und Milchpumpen. Im Falle aber, daß die Säugung zu mühsam würde, wie ich denn gar nicht zweifle, oder Ew. Gn. sonst aus welch immer einer Ursache davon ablassen müßten, so sind die Brüste sogleich gehörig zu verfatschen; ohne diese Vorsorge tritt zu viel Milch in dieselben, und es ist die größte Gefahr, daß sie entzündet werden und geschwüren. Das Muttertränkchen muß in diesem Falle auch fleißiger und länger als sonst fortgenommen werden, damit die Gespinn aus den Brüsten ordentlich in den Leibstuhl gehe, wobey ich nebst gehorsamster Anwünschung einer glücklichen Entbindung und sonst alles Angenehmen die Ehre habe, zu seyn 2c."



Bayerische Staatsbibliothek München

Die Folgen, welche aus dem hier angeführten, nur in verschiedenem Umfange noch immer gewöhnlichen Benehmen in den Wochen bey Kind und Mutter insgemein entstehen, sind bekannt; dessenungeachtet hat man noch nicht gesucht, durch eine der Natur mehr angemessene Verhaltungsweise ihnen auszuweichen. Das Säugungsgeschäft, anstatt der Mutter eine Art wirklicher Wollust zu verursachen, wird derselben zur Marter, und ihr Busen, anstatt die wohlthätige Quelle des Aliments ihres neugebohrnen Kindes zu seyn, durch Albernheit und menschlichen Unsinn zum Sitze grausamer Leiden, und nicht selten zu einem Heerde von Eiter und Jauche gemacht. Das Kind ist vor der Zeit seiner Nahrung beraubt, deren man es nie ordentlich genießen ließ, und das natürliche Vereinband zwischen ihm und seiner Mutter wird somit zum erstenmal frühzeitig genug getrennt; in der Folge vielleicht nie wieder zur Sympathie anknüpfbar! —

An der praktischen Schule wird seit vielen Jahren das Säugungsgeschäft, und überhaupt die ganze Behandlung der Mütter und neugebohrnen

Kinder nach ganz andern Grundsätzen, oder eigentlich ganz ohne Scheingrundsätze auf dem einfachen Wege der Natur behandelt, und unter so vielen tausend Wöchnerinnen ist nicht eine einzige, welche nur eine entzündete, viel weniger eine geschwürte Brust bey uns bekommen hätte; eine Thatsache, über welche, wenn es darauf ankäme, tausend Zeugen vernommen werden könnten. Ich bin daher vollkommen versichert, daß unter mehreren hundert Fällen von wehen Brüsten kaum einer aufzufinden seyn wird, wo das Uebel nicht eine Folge von ungeschicktem so genannten Kunstverfahren, begangenen Exzessen oder naturwidriger Benehmungsart zwischen Mutter und Kind wäre.

Nicht allein Mütter, welche säugen, auch solche, welche nicht säugen, bleiben bey der einfachsten Behandlung von jeder Beschwerde frey; und es geschieht dabey gerade das Gegentheil von dem, was insgemein von gewissen Aerzten, Wundärzten und Geburtshelfern, von Hebammen, gelehrten Frauen und alten Weibern in dieser Hinsicht anempfohlen

wird, und also fast noch durchaus in unverjährlichem Gebrauche ist.

Die Wöchnerinnen werden die ersten Tage in einer temperirten Bettwärme von + 15 bis 16 Reaum. gehalten, und bekommen in der Regel keine Abführungsmittel; ihr Busen wird ganz zwanglos gelassen, und höchstens mit einer überwärmten Leinwand bedeckt; sie liegen dabey viel und abwechselnd auf einer oder der andern Seite, und reiben sich von Zeit zu Zeit mit den Fingern und ihrem eigenen Speichel die Warzen, damit die Milch um so leichter ausfließe. Die davon befeuchteten Tücher müssen öfter gewechselt werden.

So lang der Zufluß der Milch noch beträchtlich stark ist, hat die Wöchnerin allerdings eine weniger nahrhafte Diät zu beobachten, und nur nach Durst wässeriges allenfalls mit etwas Wein angenehm gemachtes Getränke zu nehmen. Bleibt sie zu lange ohne Leibesöffnung, und die Umstände scheinen es zu erfordern, so wird ihr ein oder das andere Klystier beygebracht. Auf solche Weise läuft

das Ganze insgemein ohne alle Affektion ab, welche nur im mindesten etwas Fieberhaftes an sich hätte. Man müßte nur so ungeschickt seyn, aus dem Umstande, daß bey Wöchnerinnen und säugenden Müttern der Puls nicht wie beym Herrn Onkel oder der Frau Großmamma Sekunden schlagen könne, sogleich Krankheit und Fieber aufzufinden. Und doch, wie oftmal, wie täglich geschieht dies! —

Fast hätte ich Anstand genommen, diese einfache Methode zu beschreiben und anzuempfehlen; weil ich befürchte, daß eben die Leichtigkeit, sich der Milch zu entledigen, und das davon abhängende Ueberhobenseyn jedes schmerzhaften Zufalles, und manch anderer Ungemächlichkeiten nur noch mehrere Mütter zur Nichterfüllung ihrer ersten Pflicht einladen möchte. Indessen glaube ich, als Arzt, dem moralischen nicht das physische Wohl des schönen Geschlechts aufopfern zu müssen; zu dem gibt es ja noch gute Mütter, welche eben, weil sie selbst stillen, oder stillen wollen, aber durch Ignoranz und Charlatanerie irre geleitet, sich dabey nicht gehörig verhalten, oder sonst aus einer, manchmal auch

nicht vermeidlichen Ursache, in Krankheiten der Brüste verfallen. — Wer würde nicht gerne diesen ihre Leiden mildern; sie dagegen schützen, wenn es noch Zeit ist?

Ohne Zweifel besteht ungeachtet eines ganz angemessenen Benehmens doch immer die Möglichkeit, daß einer Säugenden so wie einer Nichtsäugenden ihre Brüste wehe werden. Das in der gewöhnlichen Behandlung derselben meist statt findende Unwesen macht dann erst gemeiniglich das Uebel noch um vieles ärger, als es von Natur ist, und in der Folge seyn würde; wenn nicht gewisse Leute ohne alle Fähigkeit dazu mit der Heilung desselben sich befangen wollten.

Man findet nicht selten die Warzen an dem weiblichen Busen, anstatt daß sie hervorstehend, gehörig und angenehm rund erhaben seyn sollten, vielmehr eingedrückt, oder wenigstens wie verstrichen. Durch gelindes Reiben, zuweilen auch durch ein geschicktes Herausdrücken mit den Fingern, bringt man sie zur bessern Erhabenheit. Dazu dient auch

manchmal das methodische Ansetzen einer elastischen Milchflasche, oder auch eines gehörig erwärmten und von Luft hinlänglich leergemachten gemeinen Zugglases u. s. w. Das Kind muß sodann an die Warze gleich angelegt werden. Es ist meistens nothwendig, diese Versuche einige Male zu wiederholen, bis die Warzen hinlänglich geformt sind, um ohne weiters für das Kind nehmbar zu seyn.

Zuweilen werden die Warzen durch das Säugen exkoriirt. Man darf deßhalb den Säugling nicht sogleich von der Brust abhalten; zwar ist der Zustand insgemein nicht ohne beträchtliche Schmerzen; doch die Liebe zum Kinde macht sie ertragbar, und das fortgesetzte Säugen, die plastische Eigenschaft des Speichels vom Kinde selbst bringt wieder in einigen Tagen Linderung und Heilung. Nicht selten entsteht zugleich im Umkreise der Warze eine leichte Entzündung; diese vergeht mit dem Besserwerden der exkortirten Stelle. Am zuträglichsten ist es, diese Stelle öfter mit reinem kalten Wasser oder rothem Weine zu benetzen, und das Kind, sobald es sich durstig zeigt, sofort anzulegen. Unter der Zeit wird

ein kleines in reines Wasser getauchtes, feines und doppelt oder vierfach zusammengelegtes Leinwandfleckchen über die Exkoriirung aufgelegt, und so oft gewechselt, als nöthig ist, um es nicht ankleben zu lassen. Ist dieß aber dennoch geschehen, so muß dasselbe vorsichtig aufgeweicht werden, ehe man es sucht abzunehmen.

Unter allen Salben habe ich zu diesem Behufe, wenn doch irgend fette Sachen sollen angewandt werden, das sogenannte Vnguentum ad Labia, oder in Abgang dessen reine, frische Cacao-Butter am besten befunden. — Sind die Schmerzen allzuheftig, oder vielmehr die Patientinnen über die Massen empfindlich, so, daß sie zuweilen nicht den Druck des Hemdes auf dem affizirten Theil ertragen wollen, so kann man die Warze mit einem passenden Hütchen bedecken; aber je kürzere Zeit und je seltner dieß geschieht, um so besser; indem die Warzen darunter nur immer weicher, empfindlicher und zur Exkoriirung geschickter werden.

Mitunter schwellen zuweilen die Brüste zu einer beträchtlichen Größe an, ohne deßhalb noch entzündet zu seyn. In diesem Falle dürfen weder nasse Umschläge, noch Pflaster gebraucht werden. Auch ist es schädlich, deßhalb sogleich die Milch mit Mühe und Schmerzen für die Wöchnerin mittels Gläser und Milchpumpen u. d. gl. auszuziehen, weil man dadurch insgemein erst Anlaß zur Entzündung gibt, und also die Sache verschlimmert. Unter der ordentlichen Behandlung der wunden Stelle, und der, so viel thunlich, fortgesetzten Anlegung des Kindes verliert sich die Angestrotztheit des Busens, und die konsekutive leichte Entzündung um die exkoriirte Warze von selbst.

Nähme indeß die Exkoriirung, die davon entstandene Entzündung, und sofort die Geschwulst des Busens beträchtlich zu; würden die Schmerzen unter dem Säugen so heftig, daß für die Konstitution der Patientin im Ganzen zu befürchten wäre, so müßte allerdings vom Säugungsgeschäfte abgestanden werden, worauf der Zustand unter der oben an-

geführten Behandlung und einfachen Benehmungsart insgemein bald zur Genesung gedeiht.

Zu Zeiten aber entsteht eine beträchtliche Entzündungsgeschwulst gähe und mit Fieberanfall, mit oder ohne zugleich angelauffenen und schmerzenden Achseldrüsen. Meistens ist dieser Zustand durch einige von außen begangene Fehler erregt worden: durch Verkältigung, heftige Gemüthsleidenschaften, schlecht betriebene oder ganz unterlassene Säugung u. s. w. Insgemein fließt dabey keine oder nur wenige Milch aus den Warzen.

Unter solchen Umständen muß man fürs erste bedacht seyn, einigen Ausfluß von Milch zu erhalten, oder herzustellen; wozu eine angemessene Seitenlage am vorzüglichsten beyträgt. Entspricht nebst den andern bereits angeführten Verfahrungsarten diese nicht, und der Zustand der Warze gestattet es; so kann man versuchen, mit einem Zugglase oder einer elastischen Flasche etwas Milch auszuziehen. Erhält man auf diese Weise nicht bald und leicht

einige Aussonderung dieser Feuchtigkeit, so ist es rathsam, mit den unnöthigen Versuchen bey Zeiten auszusetzen.

Aeußerlich können Kompressen in einen Aufguß von Hollunder-Blüthen u. d. g. getaucht, und sonach wieder stark ausgewunden aufgelegt werden; wobey man sich immer so zu benehmen hat, daß die Brust nicht gähe erkältet werde. Da dieses aber immer die strengste Genauigkeit erfordert; so sollte man allerdings dergleichen Bähungen nie ohne wirkliche Nothwendigkeit verordnen, indem sich oftmalen die Sache mittels gewärmter mit Zucker und wohlriechenden Harzen durchräucherten Tüchern, oder mit trocknen aromatischen Kräutern gefüllten und durchnähten Säckchen eben so gut richten läßt. Ueberhaupt muß man, wäre es auch nur um dem Vorurtheile nachzugeben, mit den nassen Umschlägen bey wehen Brüsten nicht voreilig seyn. Am besten entsprechen fast, auch zu Anfange der Entzündung, erweichende Cataplasmen, nicht zu schwer, und besser, ziemlich trocken, als zu naß aufgelegt. Die Milch wird unter dem Gebrauch derselben insgemein

zum Ausfließen gebracht, und sie befördern in bedingten Umständen eben so gut die Zertheilung, als unter andern Verhältnissen die Eiterung der kranken Stelle.

Es ist bey dieser Lage der Sachen selten nothwendig, die Patientin an eine strenge Diät zu erinnern; der Appetit ist in diesen so wie in allen ähnlichen Krankheiten ohnedieß dasjenige, was die Patientin am wenigsten plagt. Auch muß die Kranke deßhalb nicht ein für allemal an eine Obstdiät gebunden werden. Obstspeisen, wie Aepfel, Birnen, Aprikosen, Zwetschgen u. d. g. besonders frisch, und auch gekocht, sind das Uebelste, was man einer Wöchnerin nur immer verordnen kann. Einige ausgewählte, in Fleischbrühe gekochte Zugemüsse sind ihnen unter dergleichen Verhältnissen viel zuträglicher. Zum Getränke, was nicht nach Vorschrift und in Menge, sondern nur nach Durst zu nehmen ist, habe ich Wasser mit etwas Wein mit oder ohne Zucker angenehm gesäuert, immer mit dem besten Erfolge zugestanden.

Die Patientin muß nicht von Leibe verstopft bleiben; erfolgt innerhalb vier und zwanzig Stunden nicht von selbst einige Entleerung, so setzt man ihr ein erweichendes Klystier. Ist das Fieber heftig, die Geschwulst, die Röthe derselben, und der Schmerz beträchtlich, und die allgemeine Konstitution erlaubt es; so ist es rathsam, der Patientin mitunter einige Dosen von Salpeter zu acht bis zehn Gran mit Zucker und Wasser, oder sonst unter einem angemessenen Vehikel nehmen zu lassen; nebst dem kann ein beträchtlicher Grad der Entzündung und des entzündlichen Fiebers auch eine oder die andere schwache Aderlässe nothwendig machen.

Die Patientin muß stäts in einer gleichen gehörigen Wärme sich befinden, damit die Ausdünstung ordentlich vor sich gehe, und übrigens alles vermeiden, was den Zustand verschlimmern könnte.

Meistens wird man auf diese einfache Weise eine gutartige Zertheilung erfolgen sehen; indeß ist doch zuweilen der Ausgang der Entzündung nicht

so günstig, sondern die affizirte Brust geht in Eiterung über.

Die Umstände, welche dieses anzeigen, sind hauptsächlich folgende: die Schmerzen ziehen sich gleichsam auf einige Punkte zusammen, sind mehr schneidend, und wie durchfahrend; es zeigt sich hier und da eine und die andere Stelle an der Brust, welche glänzender, mehr weich und erhaben ist, als der übrige Umfang; der Schmerz unter denselben wird immer heftiger, und klopfend. Wenn mehrere oder alle diese Umstände in gehörigem Grade vorhanden sind; so ist die Eiterung und das Aufbrechen des kranken Theiles nicht mehr zu vermeiden; oder vielmehr die Periode der Eiterung ist schon eingetreten.

Unter solchen Verhältnissen ist dieses schmerzhafte Naturgeschäft mittels nun anzufangender oder fortgesetzter Auflegung erweichender warmen Breyumschläge, welche nun ohne weitere Rücksicht etwas feuchter, als bisher geschehen, angewandt werden können, je eher desto besser zur Reife zu befördern.

Auf die Stellen, welche der Zeitigung und dem Aufbrechen am nächsten zu seyn scheinen, kann man nebst dem, so groß wie die Stelle ist, ein durchlöchertes Schleimpflaster auflegen, wodurch die vonselbstige Oeffnung derselben wesentlich befördert wird. Aber man hüte sich, die Geschwulst überhaupt mit welch immer einem mirakulösen Pflaster zu bedecken; denn dadurch wird unvermeidlich Schmerz und Eiterung über die Nothwendigkeit vermehrt, und ungeschickter Weise aus einem kleinern Uebel ein großes geschaffen. Einfache, nicht sehr reizende, erweichende Cataplasmen thun hier alles; sie befördern sogar zuweilen noch eine Zertheilung, wo man die Eiterung fast für unvermeidlich hilt. Nur bey Patientinnen, welche ohne alle nöthige Wartung sind, muß man sich manchmal begnügen, ihre in Eiterung gehende Brust mit einem einfachen über der Warze ausgeschnittenen Pflaster und einer Kompresse darüber bedeckt zu halten.

Jede krankhaft oder sonst über die Massen angeschwollene Brust muß mittels eines gehörig un-

ter dem Arm über die Schulter und Achsel angelegten Brusttuches sanft unterstützt werden.

Keine Eiter haltende Stelle der Brust darf man in der Regel mit dem Messer oder sonst einem Instrumente öffnen. Ich habe sogar nie nöthig befunden, ein Aezmittel aufzulegen. Indeß sind Chirurgen, welche gern als Operateurs passiren möchten, ohne die Kenntnisse und die Geschicklichkeit zu besitzen, solche zu seyn, gemeiniglich in solchen Fällen sehr eilfertig, ihre Dexterität zu zeigen. Freylich braucht es wenig Kunst, einem bedaurungswürdigen leidenden Weibe die Lanzette in die Brust zu stossen; aber sehr dreust und unwissend muß man seyn, etwas dergleichen ohne Nothwendigkeit zu thun, und somit die Krankheit nur schmerzhafter, langwieriger und bösartig zu machen. Wie mancher Mutterbusen ist von solchen Kunstmännern zerstört, aber nicht geheilt worden; so daß die Kranken, um doch zu genesen, endlich sich gezwungen sahen, den Quasi-Wundarzt abzudanken, und einem alten Weibe, oder irgend einem Brustkurirer sich anzuvertrauen.

Die ganze Behandlung einer eiternden Brust ist sehr einfach. Man belegt sie mit Cataplasmen, bis sie sich öffnet. Mehr oder weniger Eiter und milchichte Feuchtigkeit fließt dann von selbst aus; auch kann der Ausfluß, wenn er auf irgend eine Weise gehindert ist, durch die Lage und ein gelindes Ausdrücken allerdings befördert werden; doch muß dieß sehr sanft, und ohne neue Schmerzen zu verursachen, geschehen. Ist auch anfänglich die Oeffnung noch klein, so vergrößert sie sich nach und nach von selbst, und es ist grausamer Unsinn, sie gewaltthätig zu erweitern, oder Wieken und Preßschwamm, wie Nägel, in dieselbe zu drehen — um sie offen zu halten? oder zu verstopfen? —

Um die offenen Geschwüre allenfalls vor der Reibung des Breyumschlags zu schützen, wird ein angemessenes durchlöchertes Pflaster darauf gelegt, und mit den Umschlägen so lange fortgefahren, bis alle Eiterstellen von selbst sich geöffnet und ausgeheilt haben. Nachdem dabey der Ausfluß der Milch oder so fort des Eiters beträchtlich ist, müssen allerdings Kompressen und Umschläge öfter gewechselt

werden. Erhaltung der Reinlichkeit ist während der ganzen Kur platterdings eine der hauptsächlichsten Bedingnisse.

Sollte eine eiternde Stelle ein größeres breites Geschwür bilden, so hat man dieses ganz flach mit einem weichen, dünnen, mit einfachem durch Eygelb noch mehr gemilderten Digestiv bestrichenen Plumaceau, und so auch die tiefern Stellen nur ganz leicht mit dergleichen Charpie-Bäuschgen, je nach dem Grade der Eiterung, ein oder zweymal in vier und zwanzig Stunden zu belegen, und die Brust mit den Breyumschlägen ferner zu bedecken.

Auf diese Art fährt man in der Behandlung fort, bis alle Eiterstellen geöffnet, gereinigt und größtentheils vernarbt sind; dann werden die Cataplasmen weggelassen, die noch wunden Stellen alle vier und zwanzig Stunden verbunden, und neue gewärmte Kompressen aufgelegt.

Meistens bleiben nach der Heilung der Geschwüre noch einige harte Stellen in der Brust;

diese verlieren sich insgemein nach und nach von selbst; geschwinder aber zertheilen sie sich, wenn man noch einige Zeit dieselben mit Spermacet- oder besser mit Schierling-Pflaster bedecken läßt. Es kann aber geschehen, daß diese leichten Verhärtungen niemals wieder ganz vergehn; dessen ungeachtet arten sie in der Folge nicht in schlimmere Uebel aus, besonders, wenn keine vorzüglich fehlerhafte Anlage des Individuums vorhanden ist, wenn die ursprünglichen Geschwüre nicht mit dem Messer geöffnet, und die Sachen überhaupt nicht zweckwidrig getrieben worden sind.

Bey weitem die mehresten wehen Brüste werden auf diese Art leicht und vollkommen geheilt. Indeß sind allerdings Besonderheiten in dieser Hinsicht möglich; unter mehreren Fällen kann ich mich jedoch nur eines einzigen erinnern, wo ich es nothwendig fand, zwey Eitergänge in der rechten Brust, welche wegen allgemeiner üblen Konstitution der Patientin callös wurden, mit dem Messer bloß zu legen, und so aus beyden ein flaches Geschwür zu machen.

Dergleichen Fälle sind aber äußerst seltene Ausnahmen von der allgemeinen Regel, und können nicht als Grundlagen für die Behandlung solcher Zustände im Ganzen angesehen werden.

Der Umstand, daß eine Brust wehe ist, und in Eiterung geht, macht es nicht in jedem Falle zur Unmöglichkeit, daß die Mutter ihr Kind dabey fortsäuge. Die Säugung trägt vielmehr, so lange sie Statt haben kann, wesentlich zur Linderung der Zufälle bey, und befördert die Heilung überhaupt.

Da dergleichen Krankheiten der Brüste, besonders in ihren ersten Stadien, sehr schmerzhaft sind, so schwächen sie die Patientin insgemein äußerst nachtheilig; und das damit dekurrirende Fieber ist oft von der Art, daß es wirklich vieler scientifischen Bescheidenheit bedarf, um es so zu behandeln, daß die Kranke durch die Kur nicht noch mehr von Kräften herabgesetzt werde, als es nöthig ist, und die Krankheit es schon für sich thut.

Lange genug haben zur Demüthigung übrigens angesehener Aerzte und Wundärzte so manche Pflastermacher und alte Weiber geschwürte Brüste glücklich und in kurzer Zeit zur Heilung gebracht, welche vorher, wo nicht lege artis verdorben, doch lege artis nicht geheilt wurden. Die ganze Kunst besteht in der Einfachheit der Behandlung. Die rationelle Heilkunde, wenn sie diesen von der Natur selbst vorgezeichneten Weg endlich einschlagen will, wird in Zukunft eben so glücklich in der Heilung solcher Krankheiten seyn, als es bisher schlichter Menschenverstand und bloße Empirie waren.

---

## Preis-Zusage.

Wer aus Tauf- und Sterb-Protokollen, oder sonst auf eine legale Art erweiset, daß, wo und wann immer, unter fünfhundert Gebährenden nacheinander keine unter der Geburt, oder nachher im Kindbette (welches man hier zu leichterer Gewinnung des Aufsuchpreises nur auf vierzehn Tage ansetzen will) gestorben sey, erhält vom Unterschriebenen fünfzig Dukaten in Silber.

Boer.

# VI.

## Von
# widernatürlichen Geburten
## und
# der Wendung.

Turpiſsimum auxilii genus, in rerum neceſsitate ultimum, in opportunitate nocendi primum!

# Von
# widernatürlichen Geburten
## und
# der Wendung.

Wenn man durch die Untersuchung überzeugt ist, daß das zeitige oder auch frühzeitige Kind (unzeitige Kinder gehen in jeder Richtung durch) eine solche Lage in der Gebährmutter habe, daß es mit einem andern Theile, als mit dem Kopf oder mit dem Hintern, mit den Füssen oder Knieen zur Geburt stehe; oder wenn es auch gut einsteht, jedoch Umstände zugegen sind, welche die Beschleunigung der Geburt zur Nothwendigkeit machen; wenn nebstdem das Kind noch auf dem Eingange des Beckens ruht, so, daß man zu den Füßen desselben gelangen kann, und übrigens ein so ziemlich gutes Verhält-

niß an dem Becken obwaltet, daß sich mit Grunde hoffen läßt, man werde das Kind gut herausbringen; so muß man die Wendung vornehmen, das heißt: man muß mittels einer gelinde durch die Mutterscheide in die Gebährmutter gebrachten Hand die Füsse des Kindes suchen, und solche behutsam in die Mutterscheide führen, damit sonach die weitere Entbindung vor sich gehen könne.

Jede Fußgeburt, jede Wendung ist für die Gebährende beschwerlich, und für das Kind gefahrvoller, als wenn dasselbe Kind in eben der Geburt mit dem Kopfe voran käme; weil, alles übrige gleich, Kinder mit dem Kopfe voraus am leichtesten gebohren werden.

Man muß also ohne wirkliche Nothwendigkeit kein Kind wenden, am wenigsten aber, wenn das Becken nicht von gehöriger Weite befunden wird. Es ist äußerst widersinnig, die Wendung unter andern auch dazumal vorzuschlagen, wenn der Kopf zwar eintrit, aber wegen seiner Größe, oder was im Grunde auf eines kömmt, wegen der Enge des

Beckens, nicht gehörig vorrückt, und solchermassen die Geburt sich verzögert. Unter dergleichen Verhältnissen wird die Wendung für das Kind in allen, und für die Mutter in den meisten Fällen unglücklich ausschlagen.

Wo immer die Umstände so beschaffen sind, daß die Geburt zwar durch äußerliche Hilfe muß zu Stand gebracht werden, dabey aber das Kind in einer solchen Lage und bereits mit dem Kopfe so weit herabgediehen ist, daß man mit guter Art die Zange anlegen kann; so muß man diese Weise zu entbinden immer der Wendung vorziehen, indem sie für Mutter und Kind ohne Vergleich minder beschwerlich und gefährlich ist.

In den gemeinen geburtshilflichen Büchern wird das Wendungsgeschäft zu umständlich, und eben deßhalb für jeden vorkommenden Fall unzulänglich, und im Ganzen verwirrt vorgetragen. Die Verschiedenheit in der Lage der Kinder und der übrigen Verhältnisse ist unendlich; die Art, sich in diesen so manchfaltigen Fällen zu benehmen, die Lage

des Kindes je nach Umständen aufs geschickteste zu verändern, kann also nicht anders als in allgemeinen Grundsätzen aufgestellt werden.

Niemals unternehme man eine Wendung ohne wirkliche Nothwendigkeit, und ehe man wohl überlegt hat, ob die Sache thunlich, und das Kind auf diese Weise auch zum Vortheil der Mutter herauszubringen sey. Die unglücklich künstlichen Geburten sind meist mit einer unstatthaften Wendung angefangen worden. Ist aber die Nothwendigkeit für diese Operation vorhanden; so benachrichtige man die Umstehenden und die Gebährende davon mit Anstand, und richte alles gelassen, was man dazu bedarf, oder allenfalls bedürfen könnte.

Nebst dem, was bey jeder natürlichen Entbindung vorzubereiten, muß zur künstlichen Fußgeburt ein Querbett gerichtet werden, welches, wenn man es ordentlich, und für die Gebährende und zur Operation gemächlich zu machen weiß, allen den künstlichen Geburtsstühlen und andern dergleichen abgeschmackten Machwerken bey weitem vorzuziehen ist.

Hat man alles Nöthige in Bereitschaft gebracht, so wird die Patientin mit tröstender Gelindigkeit auf das Bett beschieden, und nach der Temperatur anständig bedeckt. Auf dem Bette muß sie so liegen, daß ihr Hinterer frey sey, wobey sie jeden Fuß auf einen Schemmel stützt, und Füsse und Kniee von zwey Gehilfen sanft gehalten und unterstützt werden. Mit dem Stamme des Leibes liege sie ein wenig erhöht, nur der Kopf sey etwas höher gelagert, und von einer rückwärts stehenden Person nebst den Achseln und Armen sanft unterstützt. Noch eine und andere Gehilfin mag zugegen seyn, auf den Fall, daß man ihrer zum Beystande nöthig hätte. Unter das Bett vor den Vorderleib der Gebährenden wird ein Geschirr gestellt, zum Fassen des Geblütes und anderer Feuchtigkeiten, und zwischen die zwey Schemmel legt man eine Unterlage zum Daraufknieen für die operirende Person; denn es ist am besten, und man kann die Arbeit am längsten aushalten, wenn man die Wendung knieend verrichtet.

Vor der Operation muß der Geburtshelfer sich an den Armen bis aufs Hemde entkleiden, und der

Reinlichkeit wegen sich eine Art von Vortuch umbinden; er muß aber die Gebährende und die Umstehenden mit guter Art davon präveniren, und niemals die Hemdeärmel im Angesichte der Patientin bis über die Ellenbogen aufstürzen; ist vorläufig das Hemd allenfalls vom Knöpfchen gelößt, so ist zum übrigen Zeit genug, und der Aermel schiebt sich fast von selbst zurück, während die Hand in die Mutterscheide gebracht ist. Ich kenne einen Geburtshelfer, — und der Mann dünkt sich ein Muster nicht gemeiner Hebärzte zu seyn, — welcher nach abgenommener Perücke, mit aufgesetzter Schlafhaube, mit bis über die Ellenbogen entblößten Armen, im Brustflecken und mit einem langen, schwarzen Vortuche vor dem Leibe, über eine Stunde am Bette einer Kreissenden saß, ehe er die Wendung machte. Ich glaubte, sagte die Frau, als sie mir nachher die Geschichte ihrer Geburt erzählte, es sey mein letztes Ende, und ein armer Sünder, der auf den Tod ausgesetzt ist, kann nicht die Aengsten leiden, die ich dazumahl ausgestanden habe.

Eigentlich ist es an sich gleichgültig, mit welcher Hand die Wendung gemacht wird, wenn sie nur gut gemacht wird. Ich habe auf meinen Reisen einen Geburtshelfer kennen gelernt, welcher sich nur eines Arms bedienen konnte, und doch ungemein geschickt und glücklich in dieser Operation war. Hat man aber in beyden Händen gleiche Gewandtheit, was freylich das beste ist; so wähle man immer diejenige, mit welcher nach der Lage des Kindes die Füßchen leicht und vortheilhaft ergriffen, und in Hinsicht auf die Wendung selbst am sichersten herausgebracht werden. Ist es anders möglich, so endige man die Operation mit derselben Hand, mit welcher sie angefangen war; indeß muß das Nützliche und Gemächliche für Mutter und Kind der Eleganz und der Etiquette der Kunst immer nachstehen.

Ehe man die Hand zur Wendung eingleitet, so bestreiche man den Rücken derselben und sonach den Vorderarm mäßig mit einer reinen Fette. Die Finger werden ausgestreckt, an und in einander gelegt, und die so stumpf gespitzte Hand langsam

und mit möglichster Gelindigkeit in die Mutterscheide gebracht.

Liegt schon ein Theil vom Kinde in der Mutterscheide, z. B. ein Arm, oder die Nabelschnur; so werden diese Theile nicht in die Gebährmutter zurückbefördert, sondern der Geburtshelfer gleitet seine Hand an der innern Seite des vorliegenden Aermchens, oder an der Nabelschnur dermassen fort, daß dieselben so viel möglich von einem stärkern Drucke verschont bleiben. Findet sich aber die Nabelschnur schon außer dem Leibe, und sie schlägt noch, oder ist sonst noch lebensfrisch; so muß man sie vorher mit einer Hand in die Höhle des Beckens zurückbringen, und sodann ohne weiters dieselbe Hand in die Gebährmutter gleiten, um die Wendung zu machen.

Ist der Muttermund bereits verschwunden, oder wenigstens schon ziemlich erweitert; so ist in Rücksicht dessen bey Einführung der Hand nichts besonderes zu beobachten. Ist er aber noch nicht so beträchtlich, jedoch so weit verstrichen, daß man

die fernere Erweiterung desselben mittels Einbringung der Finger und endlich der ganzen Hand vollends zu Stande bringen kann, welches aber nur erst dazumal versucht werden darf, wenn die Umstände nicht erlauben, die nothwendige Verstreichung von der Natur abzuwarten; so muß in jedem Falle dieses schwierige Geschäft mit ungemeiner Geduld und methodischer Langsamkeit unternommen werden. In diesem, so wie in manch anderm Belange habe ich oft bemerkt, daß, was in einem Augenblicke nicht thunlich war, in dem andern sich von selbst ergab.

Liegt das Kind mit dem Kopfe, mit dem Stamme, oder den Gliedmassen so in der oberen Oeffnung des Beckens, daß man die Hand nicht durch den Muttermund in die Gebährmutter zu den Füssen desselben bringen, oder diese nicht herabfördern kann, ohne daß sie sich sonach im Eingange allenfalls mit dem Kopfe stemmten, oder was noch übler wäre, über den Rücken des Kindes herabkämen; so muß man vorher mittels gelinder und behutsamer Hebung und Beyseitedrückung des hindernden Theils die Lage des Kindes nur in so weit vor der Hand zu modifi-

ciren suchen, als dieß nothwendig ist, um die operirende Hand zu den Füßchen zu bringen, und bey Herabführung derselben den Bedacht nehmen, daß sonach diese und der Kopf jetzt erst, oder aufs neue wieder, nicht zugleich im Eingange des Beckens sich zusammenbefinden.

In dem so eben angeführten Benehmen, bey einer schweren Wendung die Hand zu den Füssen des Kindes zu bringen, besteht eigentlich dasjenige, was einige Geburtshelfer unter der Vorbereitung zu diesem Geschäfte verstehen sollten; nicht aber in dem, daß man den Kopf des Kindes, es koste, was es wolle, nur immer recht gegen den Grund der Gebährmutter schiebe. Durch dieses fürchterliche Handthieren wird die Mutter eher zum Tode als das Kind zur Wendung vorbereitet. Möchte man doch einmal aufhören, Gebährende und Kinder für Fantome, und Uteruse für lederne Säcke anzusehen!

Insgemein gleitet die Hand am besten zu den Füssen des Kindes, wenn man sie über die Brust desselben dahin führen kann. Hat man nun die

Füsse gefunden, und sie lassen sich gemächlich beyde zugleich herabbringen, so ist dieß allerdings sehr vortheilhaft. Man muß hiebey, so wie überhaupt während der Operation, acht haben, daß man die Gliedmassen so entwickle, wie es die Struktur der Theile und der Raum zulassen oder erfordern, und die Gelenke sich natürlich bewegen lassen, ohne verrenkt oder gebrochen zu werden, oder sonst Schaden zu leiden.

Entstehen, während man die Füsse sucht, oder noch die Hand von der Mutterscheide in die Gebährmutter bringt, und im Allgemeinen, während man mit der Hand in der Gebährmutter operirt, Wehen, oder andere leichte Zwischenhindernisse; so halte man stille mit derselben, und lasse sie flach und gleichsam kraftlos werden, und so liegen, da wo sie ist, bis der Schmerz und die Zusammenziehung der Theile vorüber sind.

Unter dem ganzen Wendungsgeschäfte muß übrigens die nöthige Kunstkraft auf das Kind und nur in so fern auf die Gebährmutter wirken, als es die

Natur der Sache und die Umstände überhaupt nicht anders erlauben. Der Mutterkuchen, besonders wenn er schon vorläufig zum Theil gelöset ist, und der Nabelstrang müssen nach Möglichkeit geschont werden.

Lassen sich die zwey Füßchen nicht wohl zugleich herabbefördern; so begnüge man sich fürs erste mit einem; es ist aber vorzüglich gut, wenn man jenen Fuß zuerst herunterleitet, durch dessen Bewegung und Herabführung das Kind so um seine lange Achse gedreht wird, daß es sonach mit dem Bauche, der Brust, und dem Gesicht nach abwärts komme. Auch wenn man beyde Füsse zugleich herunter bringt, muß man auf diesen Umstand Rücksicht nehmen.

Was so eben bemerkt worden, gilt vorzüglich von den Seitenlagen des zu wendenden Kindes. Liegt dasselbe schon ursprünglich auf dem Bauche oder auch auf dem Rücken, so ist zwar die Umdrehung des querliegenden Kindes um seine Achse zuweilen theils nicht nothwendig, theils unthunlich und schädlich; man muß aber doch auch in diesen Si-

tuationen die Vorsicht gebrauchen, daß man beym Herabnehmen der Füsse dem Kinde eine Richtung gebe, in welcher es, so wie es nach der Länge seines Körpers durch das Becken passirt, auf den kürzesten Weg, oder eigentlich nach der möglichst natürlichen Drehung, mit Bauch und Brust gegen das heilige Bein hingerichtet, komme.

Die Füsse werden da herabgeführt, wo es der Raum am bequemsten gestattet, wenn übrigens die bisher angegebenen Bedingnisse dabey erfüllt werden können. Insgemein ist es am besten, sie seitwärts am Eingange, oder im Winkel des heiligen- und Darmbeins in die Höhle des Beckens zu leiten; bey schweren und vernachläßigten Wendungen aber wird der Ort und die Methode durch die Noth bestimmt.

Wenn fürs erste nur ein Füßchen herabgeführt worden, so gleite man die Hand an der innern Fläche desselben wieder in die Gebährmutter und bringe auch das zweyte herunter, wenn es anders ohne grosse Beschwerde und Gefahr geschehen kann; sonst

lasse man das Kind lieber mit einem Fuß über den Bauch geschlagen vorankommen.

Zuweilen kann man die Hand, um das zweyte Füßchen zu suchen, nicht wohl wieder einbringen, ohne das erste herabgenommene gleichsam dadurch zurückzuschieben; ein Umstand, der im weitern Verfolg des Geschäftes sehr hinderlich wird.

In diesem Falle muß man ein seidnes eigens dazu gestricktes Band oder eine andere bequeme Binde wie eine Schlinge über die Knöchel des in der Mutterscheide liegenden Fusses anlegen, um damit denselben, während man die Hand in die Geburtstheile einbringt, gelinde anzuhalten. Sind schon beyde Füßchen in der Beckenhöhle, der Leib folgt aber nicht, weil allenfalls das Kind am Eingang des Beckens gedoppelt liegt, entweder in natürlicher Beugung des Stamms, oder, was viel ärger wäre, über den Rücken gewendet; so ist es meistentheils nöthig, beyde Füsse anzuschlingen, und dieselben mit einer Hand mäßig anzuziehen, während man mit der andern den Kopf und die Brust

des Kindes behutsam und mit der äusersten Schonung etwas in die Höhe zu heben sucht. Die Schlinge darf bey einer schweren Wendung nicht zu lange am nämlichen Orte des Fusses gelassen, und muß überhaupt alsobald abgenommen werden, wenn man derselben nicht mehr nöthig hat, sonst entstehen in der Folge üble Zustände an der Stelle, um welche sie angezogen war. Alle andere zur Wendung vorgeschlagene Bänder, sogenannte Wendungsstäbchen und dergleichen unnütze Gezeuge sind, bey wirklich schwerem Geschäfte, an sich unanwendbar; bey leichterem, um nicht noch mehr zu ihrem Nachtheile zu sagen, wenigstens entbehrlich; in beyden Fällen aber tödtlich für Mutter und Kind in den Händen des weniger Geübten.

Sind die Füsse einmal in die Mutterscheide herabgeführt, so hat die Kunst das vollbracht, was die Natur von ihr erwarten konnte, und wenn nun sonst kein grosses Hinderniß oder Mißverhältniß irgendwo mehr obwaltet, so kann in vielen Fällen das Uebrige des Geschäfts von der Natur vollends verrichtet werden; die Kunst darf jetzt höchstens nur noch gele-

genheitlich mitwirken, und sie thut am dienlichsten, wenn sie durch Vorgreiffen nichts verdirbt. Es gibt sogar Fälle, wo es, um der Mutter nicht durch voreilige und unzeitige Kunstgriffe unvermeidlich zu schaden, Pflicht wird, sich damit zu begnügen, beyde Füsse, oder zuweilen auch nur einen hervorgebracht zu haben, und das Uebrige nach Umständen abzuwarten.

Zwar sind heut zu Tage die meisten Geburtshelfer zu gelehrt, zu geschickt und zu heroisch, als daß sie glaubten, Ursache zu haben, in ihre Kunst so viel bescheidnes Mißtrauen zu setzen; sie sollten aber doch wenigstens dieß nicht ignoriren, daß das Kind bey der künstlichen so wie bey der natürlichen Entbindung immer in einer progressiven und drehenden Bewegung zugleich vorrücken müsse; daß diese Bewegung das Werk der Natur sey, und die Kunst ohne Einladung und Wirkung der Natur solche, der Wesenheit nach, und in der gehörigen Zeit und Modification, weder hervorbringen, noch nachahmen könne.

Ist das Kind bereits an und etwas über die Hüften vorgekommen, so schlägt man eine feine Leinwand um dieselben, denn dieß ist anständig und gemächlich, und umfaßt und unterstützt sie dergestalt, daß die weitere Hervorbewegung des Leibes nicht gehindert, sondern, wenn es nöthig scheint, behutsam und der Natur gemäß befördert werden kann. Vorher aber ist auf die Nabelschnur Bedacht zu nehmen: ob es nöthig ist, dieselbe zu lichten, das ist, in etwas nach aussen zu ziehen. Man muß aber hierbey den Na... trang mit zwey Fingern über dem Nabel fassen, und ihn nur immer so viel als nothwendig gelinde hervorziehen und bald wieder auslassen, nicht aber zwischen den Bauch des Kindes und die Nabelschnur einen oder gar ein paar Finger stecken, und den Zug so anheben; auf diese ungeschickte Weise ist schon mancher Nabel ausgerissen worden.

Wenn endlich so das Kind mit Brust und Bauch ziemlich nach abwärts gegen das heilige Bein gerichtet, bis fast zu den Schulterblättern hervorgediehen ist, so werden öfter schon durch den Gebäh-

rungsdrang ein oder der andere, zuweilen auch beyde Arme des Kindes an der Brust und den Seiten desselben in die Mutterscheide herabgedrückt. In andern Fällen hingegen geschieht keine Entwicklung der Arme, und der Kopf des Kindes kann mit den Armen zur Seite nach aufwärts geschlagen zugleich hervorrücken; wenn nämlich das Becken weit genug, der Kopf nicht gar groß und genugsame Kraft der Wehen vorhanden ist. Unter solchen Umständen waltet auch keine Nothwendigkeit ob, die Arme durch die Kunst zu lösen, indem es zum ungestörten Durchgange des Kopfes, und also in Bezug auf die Erhaltung des Kindes, allerdings vortheilhafter ist, wenn es, wo nicht mit beyden, doch mit einem ungelösten Aermchen durch Gebährmutterhals und Becken passiren kann.

Ist man aber überzeugt, daß die nach oben befindlichen Arme das Hervorkommen des Kopfes wesentlich verhindern, so löse man erstlich jenen, der am leichtesten hervorzubringen; insgemein ist dieß derjenige, welcher mehr als der andere gegen das heilige Bein der Mutter liegt. Kann sodann

der Kopf herunterfolgen, so läßt man den andern Arm unberührt; ist man aber aus der Lage des Arms und den übrigen Verhältnissen vergewissert, daß die Entbindung des Kopfes wirklich wegen dieses noch ungelösten Theiles verzögert werde, so muß man allerdings, wie bey dem ersten, zur Herabgleitung desselben sich anschicken. Man bringt nämlich den Zeig- und Mittelfinger an der äußern und obern Seite des zu lösenden Arms bis zur innern Seite des Ellenbogengelenks, und wo möglich auch etwas darüber bis zum Vorderarm, doch so, daß die Spitze des Zeigefingers anfänglich und bis die Bewegung am Gelenke beginnet, im Ellenbogenbuge liegen bleibt, und leitet so das Aermchen an der Brust des Kindes nach ab- und auswärts. Ich muß hier noch einmal erinnern, daß man bey dieser Bewegung wohl auf die Structur und die Gelenke des Theiles achthaben, und daß die Entwicklung des Ober- und Vorderärmchens nach und nach und mit der äußersten Behutsamkeit geschehen müsse.

Während so die eine Hand mit der Lösung des Aermchens beschäftigt ist, muß die andere die

Brust und den Leib des Kindes unterstützen. Nun kömmt es erst auf das Schwerste und Gefährlichste bey jeder Fußgeburt, nämlich auf die Hervorgedeihung des Kopfes an. Füsse und Hinterer gleiten freylich insgemein so ziemlich herunter, und die geschäftige Hand des Geburtshelfers oder der Hebamme thut sich dabey gar manches auf ihre Kunst zu gut, was der Kunst nicht zugehört — bis es endlich auf die Entbindung des Kopfes ankömmt, welchen bey dergleichen Geburten, besonders wenn sie nach der gemeinen Art allzu geschäftig und dreuste behandelt werden, bey weitem die mehresten Kinder nicht mehr lebendig auf die Welt bringen; deßwegen scheue ich die Leute, bey welchen das dritte Wort W e n d u n g ist.

Vor allem ist zu bemerken, daß besonders zur Entbindung des Kopfes bey Fußgeburten überhaupt die Natur das meiste, ja oft alles wirken müsse; wenigstens ist ohne thätige und rechtzeitige Beyhilfe von Seite dieser nicht zu erwarten, daß das Kind, wenn es anders nicht sehr klein, oder das Becken nicht ungemein weit ist, lebend werde herausgebracht wer-

den. Man muß also vorzüglich bey diesen Umständen auf die Wehen, und ist es nöthig und thunlich, auf die Erweckung derselben Rücksicht nehmen. Wenn dann der Kopf so weit heruntergediehen, daß man zwey Finger über den allenfalls vorher sanft herabbewegten Unterkiefer zum Oberkinne bringen, und an dasselbe legen, und den Zeige- und Mittelfinger der andern Hand auf das Hinterhaupt spreitzen kann, während man mit den übrigen Fingern der beyden Hände die Brust des Kindes gelinde umfasst, und Bauch und Füßchen auf dem unten befindlichen Arm ruhen läßt; so sucht man bey guter Zeit und Gelegenheit, ohne etwas zu übereilen, oder mit Dreustigkeit und Gewalt, durch Ziehen am Leibe oder am Halse des Kindes, erzwingen zu wollen, durch geschickte, den jedesmaligen Umständen angemessene Bewegung und Benehmungsweise den Kopf vom Ausgange so über das Mittelfleisch herauszugleiten, daß dieses nach Möglichkeit geschont bleibe; doch ist man selten so glücklich, wenn anders der Kopf nicht von den kleinern, und die Theile der Mutter nicht sehr vortheilhaft beschaffen sind, dasselbe gänzlich unverletzt zu erhalten.

Sind weder die Wehen, noch diese äußerlichen Benehmungsarten hinreichend, den Kopf vortheilhaft und zu rechter Zeit noch heraus zu befördern, so ist dringende Anzeige zur Anlegung der Zange vorhanden.

Während des ganzen Hergangs der künstlich veranstalteten Fußgeburt muß, so bald es einmal geschehen kann, zu Zeiten untersucht werden, ob und wie stark noch die Adern in der Nabelschnur schlagen; denn das Verhältniß dieses Umstandes trägt hauptsächlich mit zur Bestimmung bey, in wie fern wir auf die Beschleunigung der Entbindung Bedacht nehmen müssen. Wenn aber auch wirklich die Aderschläge in dem Nabelstrange aufhören, und das noch nicht ganz entbundene Kind sich nicht mehr bewegt, so darf man doch nicht mit Ungestümm und Barbarey mit demselben umgehen, und an ihm mit aufs Genicke gabelartig eingesetzten, und um dessen Hälschen angeklauten Fingern ziehen und drücken; denn durch ein solches Gewaltiger-Benehmen wird das nicht selten itzt nur noch gleichsam asphyxirte kleine Geschöpf durch die hilfreiche Hand des Geburshelfers

oder der Hebamme erst tödtlich verletzt, so, daß es hernach auf keine Weise mehr zu neuem Leben zu bringen ist.

Indeß darf auch dieß überhaupt nicht verkannt werden, daß oftmals in dergleichen Geburten Kinder absterben, ungeachtet aller Mäßigung, Vorsicht und Geschicklichkeit von Seite der beystehenden Personen, man mag übrigens die Natur bey dem Geschäfte unterstützen, oder dieselbe nach herabgebrachten Füssen ziemlich allein gewähren lassen. — Dieß liegt aber schon in der Sache selbst, kann auch bey dieser Art Hilfe nicht anders seyn, weil hier der Kopf immer zuletzt durch das Becken passirt.

Gibt das zur Welt gebrachte Kind hinlängliche Zeichen des Lebens, so wird es von der Nachgeburt gelöset, und überhaupt so behandelt, als wäre es auf die gewöhnliche Weise gekommen. Werden aber an demselben nicht alsobald Merkmale des Lebens beobachtet, wie denn dieß oftmalen geschieht, so muß man vor der Hand die nöthigen Erweckungsmittel anwenden, und sonach in dessen Besorgung mit an-

ständiger Beharrlichkeit auf die Art fortfahren, wie es die Verhältnisse weiter fordern.

Die Mutter, wenn sonst die Umstände es erlauben, wird vom Querbette in ein anderes in der Nähe zubereitetes und mäßig durchwärmtes Bett gebracht, gehörig bedeckt, und unter der nöthigen Wartungspflege gehalten. In Betreff der Nachgeburt, wenn sie nicht mit oder bald nach dem Kinde gleichsam von selbst zum Vorschein kömmt, oder wenn kein beträchtlicher Blutfluß oder andere dringende Verhältnisse eine Ausnahme erheischen, so wird dieselbe unberührt gelassen, bis die Natur sich wie bey gewöhnlichen Geburten von selbst zur Herausgedeihung angeschickt hat.

Wird die Wendung gemacht, wo mehrere Kinder in der Gebährmutter enthalten sind, und das Wasser des zweyten Kindes steht noch, so muß man, so viel möglich, vermeiden, daß die Häute von diesem nicht gesprengt werden, ehe das erste hinlänglich herabbefördert ist. Wäre aber auch das zweyte Kind wasserlos, so nehme man ja nicht von

jedem Kinde einen Fuß, anstatt beyde von einem herabzuleiten; ist man daher seines Thuns nicht recht sicher, so gleite man lieber das erste Kind mit einem Füßchen herab, und bringe, wenn anders die Umstände es erlauben, immer jenen der Zwillinge zuerst herunter, welcher mit dem Kopfe am meisten gegen den Eingang des Beckens liegt.

Es können allerdings manche andere Umstände die Wendung zuweilen erschweren oder vermengt machen; es ist aber ganz unthunlich, für solche mögliche Ereignisse im Allgemeinen bestimmte Maaßregeln anzugeben. Ein Geburtshelfer von schlichtem Verstande und natürlicher Fähigkeit wird sich schon zufolge der ersten praktischen Hauptsätze gut zu benehmen wissen; mangeln ihm aber diese glücklichen Naturgaben, so werden viele und mehr zusammengesetzte Vorschriften ihn nur verwirrter und noch untauglicher machen.

Es können aber gar verschiedene Verhältnisse die künstliche Fußgeburt mehr oder weniger erschweren. Ueberhaupt kömmt es hierinfalls vorzüglich

auf den Zustand und die Lage der Gebährmutter und des Muttermundes und auf die Beschaffenheit der Geburtstheile an; auf die Konstitution, die Reizbarkeit und Duldsamkeit der Gebährenden, auf die Grösse und Lage der Frucht, und ob und mit welchem Theile sie in das Becken eingedrängt, oder ob sie noch frey und beweglich, und mehr mit den Füssen oder dem Kopfe dem Muttermunde nahe liegt; ob das Wasser noch steht (*) oder schon abgeflossen, und wie lange es abgeflossen ist; ob gute Wehen gegenwärtig sind, zu welcher Zeit und wann es

---

(*) In diesem Falle, besonders wenn dabey der Muttermund schon hinlänglich erweitert ist, lassen sich insgemein die Füßchen des Kindes leicht finden, und zugleich in die Mutterscheide herabführen; man muß aber das Wasser nicht eher sprengen, als bis man mit der Hand außer den Häuten in der Gebährmutter ist. In dem noch in der Gebährmutter stehenden Wasser ist jede Bewegung leicht; daher darf man die Hand nicht eher aus diesem Theile bringen, als bis man die Füsse des Kindes gehörig gefaßt hat, und ordentlich herunter gleiten kann; sonst entleert sich der Uterus vom Wasser, zieht sich zusammen, und das noch übrige Aufsuchen wird beschwerlicher

derselben zur Endigung der Geburt bedarf u. s. w. Sind nun verschiedene dieser Umstände und Verhältnisse im einzelnen oder zusammen in einem höheren Grade mißlich, so kann zuweilen die Wendung ohne äußersten Nachtheil gar nicht unternommen werden.

Lassen sich jedoch diese mißlichen Umstände wahrscheinlich in so weit mildern, daß man sonach die Wendung ohne Gefahr versuchen kann; so muß denselben vorläufig auf eine schickliche Weise begegnet werden, nachdem die Natur des Uebels und die Verhältnisse der Geburt es erfordern oder zulassen.

Kann das Wendungsgeschäft auch jetzt noch nicht mit guter Art unternommen und glücklich zu Stand gebracht werden, so ist es besser, man läßt davon ab, und erwartet Zeit und Gelegenheit zu einer andern Benehmung, als daß man die Mutter mit tollkühner Hand zu todt operire, und die Frucht stückweise aus ihr ziehe. Auf solche Art lassen sich freylich Mutter und Kind ohne Instrumente immer aus einander bringen! —

Eine behutsam und wohl verrichtete Wendung ist in der Noth eine wirkliche Wohlthat, und wird sie für Mutter und Kind glücklich zu Stande gebracht, so hat der Geburtshelfer dadurch zwey Wesen, Mutter und Kind, zugleich erhalten, die ohne seine rettende Hand allerdings würden verlohren gewesen seyn. — Eine herrliche, belohnende Erinnerung für den operirenden Hebarzt! welcher andere kann mit gleich großer Gewißheit nur von einem Menschen sagen, ich habe ihn erhalten und ohne mich wäre er nicht mehr?

Indessen führt man in den neuern Zeiten auch Beyspiele an, daß Kinder, welche sich anfänglich mit einem Arm in der Mutterscheide zur Geburt stellten, in der Folge ganz allein durch die Kraft der Wehen und ohne alle äußerliche Hilfe mit dem Steisse voran und also von selbst zur Welt kamen. Und in der That, wenn man bedenkt, daß Querlagen des Kindes im Mutterleibe nicht so äußerst selten, und bey den Naturweibern der Südmeerinseln eben so wie bey den verzärtelten Städterinnen in Europa sich ereignen; so ist man allerdings ge-

neigt zu glauben, die animalische Natur werde bey dem so reichen Schatze ihrer eigenen Hilfsvorkehrungen auch des Vermögens sich erfreuen, die den Ausgang der zeitigen Frucht aus dem Leibe der Mutter hindernde Querlage derselben auf eine solche Art zu verändern und zu verbessern, daß die Gebährung sonach von selbst vor sich gehen könne. Allein wenn auch diese Möglichkeit in der Natur liegt, so sehen wir doch eben aus der Seltenheit der Fälle, welche davon zeugen, daß sie nur unter Umständen statt haben könne, welche äußerst selten sich zu ereignen und zusammen zu treffen scheinen, und von welchen wir überhaupt noch zu wenig Kenntnisse haben, als daß wir uns vor der Hand darauf verlassen und unser Benehmen darnach einrichten könnten. Auch haben die in einem Gebährhause zu London über diese Sache bey einigen Armgeburten durch blosses Abwarten eigens angestellten Versuche deutlich erwiesen, daß **vonselbstige Lageentwicklung** des Kindes im Mutterleibe uns bisher nicht anders, als Phänomen erschienen, woraus also für die Praktik der Geburtshilfe höchstens nur so viel erhoben

werden kann, daß man bey Gebährungen, wobey das Kind in die Quere liegt, wo die Wendung aber wegen langer Versäumung oder anderer üblen Verhältnisse nicht geschehen kann, mit der Zerstücklung der Frucht und andern extremen Benehmungsarten nicht mehr so voreilig seyn soll. Uebrigens bleibt es also allerdings noch bey dem Grundsatze, daß bey widernatürlicher Lage des Kindes die Wendung, so bald als es die Umstände erlauben, gemacht werden müsse; und somit ist die Erhaltung des Kindes und der Mutter in so einem Falle immer ganz das Werk und Verdienst der Entbindungskunst.

So gewiß aber Mutter und Kind diesem künstlichen Entbindungswerke ihr Heil manchmal verdanken, wenn es zu rechter Zeit und auf eine sanfte und geschickte Art unternommen wird, so viele werden auch ein trauriges Opfer desselben, wo man es tollkühn, ungeschickt und noch meistens ohne Nothwendigkeit verrichtet. Dies ist aber nicht der Fehler der Wendung, sondern derjenigen, welche dieselbe nach so falschen Grundsätzen und auf eine verkehrte Weise

machen und zu machen lehren. Hätten gewisse Leute in ihrem ganzen Leben nur eine hochschwangere Gebährmutter gesehen, sie würden gewiß mit dem fatalen Wenden nicht so voreilig und dreuste seyn, und überhaupt mit mehr Gelindigkeit sich dabey benehmen, als gewöhnlich geschieht. Kenntniß der Wichtigkeit und der Gefahr einer Sache verwahrt eben so sehr vor ungegründeter Zaghaftigkeit als unstattlichem Kühnthun; meistens betragen sich auch nur diejenigen so heldisch bey ihrem geburtshilflichen Unwesen, welche die Gefahr am wenigsten kennen, oder wenn sie sie kennen, gegen alles, was außer ihnen ist, unfühlbar, dieselbe nur für sich scheuen.

## Einige Noten
### in Bezug auf künstliche Entbindung überhaupt.

Wenn die Geburtstheile schon ungewöhnlich trocken und empfindlich sind; so mache man schleimichte warme Injektionen in dieselbe, ehe man die Hand oder ein Instrument einbringt. — Der After muß wie vor der natürlichen Geburt durch Klystieren entleert werden; läßt anders die Gefahr Zeit

dazu. — Ist die Urinblase nicht leer genug, und die Patientin kann das Wasser auf keine Art selbst mehr lassen, so ziehe man es künstlich ab; in den schwersten Fällen dient noch hierzu eine dünne Männer-Hohlbougie; ich habe sie wenigstens nie ohne Erfolg versucht. — Findet man die Höhle des Beckens ziemlich frey und leer, so hindert eine gegenwärtige oder entstehende Wehe nicht, darunter die Hand oder ein Instrument in dieselbe zu bringen; in manchen Fällen ist dieß sogar der beste Zeitpunkt dazu. — Ein sehr vorhängiger Leib muß manchmal während der Operation gehörig unterstützt, gehoben werden; am besten, wenn es der Operateur mit der freyen Hand selbst thut. — Ist die Nabelschnur umschlungen, so muß sie nach Umständen gelöst werden, so bald es bey Herausförderung des Kindes geschehen kann. — Wenn es bey Wendungsfällen wegen übler Lage platterdings unmöglich ist, ohne äußerste Gefahr für die Mutter noch zu den Füssen des Kindes zu kommen, der Kopf aber leichter und sicherer auf den Eingang zu bringen wäre; so müßte man dieß allerdings bewerkstelligen, und fürs erste abwarten, was in der Natur geschieht oder nicht geschieht, und darnach sich weiters benehmen. — In manchen schweren Geburten wird der Eintritt des Kopfes in das Becken nicht sowohl durch die eigentliche Konjugata als schon durch die zu starke Beugung und Einwärtsstehung des vorletzten und dritten Lendenwirbelbeins ungemein schwer und meistens unmöglich gemacht. Gibt's dazu auch Beckenmesser und Zangen, um damit den Kopf über dem Eingang herabzuholen? — —

## VII.

# Uebersicht

der Vorfallenheiten an der Wiener praktischen Schule der Geburtshilfe

vom 1ten Jäner 1793 bis letzten Dezember 1800.

Si vero purgatio ipſi eruperit, ſive à pharmacis ſive ſua ſponte, et melius habebit, et curata ſaneſcit.

*Hipp. de morb. mal.*

# Uebersicht

## der Vorfallenheiten an der Wiener praktischen Schule der Geburtshilfe

## vom 1ten Jäner 1793 bis letzten Dezember 1800.

In den nächstehenden Verzeichnissen zeigt sich ein beträchtlicher Unterschied der Mortalität in den verschiedenen Jahrgängen. So ist die Anzahl der Verstorbenen von 1793 größer als jene der vorigen Jahre zusammen. Bekanntlich herrschte damals und im Winter 1795 hier so wie in einigen andern Gegenden eine Art von Epidemie, welche mehrere Kindbetterinnen dahinraffte. Eine genaue Beschreibung der Krankheit von 1793, von welcher jene von 1795 nicht wesentlich verschieden war, lieferte ich schon im dritten Theile dieser Abhandlungen. Die Erfahrung hat bisher auch in sporadischen Fällen

das dort Vorgetragene vollkommen bestättiget, und mehr als vierzig Krankheits- und Sektionsgeschichten, sowohl auf der Schule, als in andern Abtheilungen und Zimmern des Hospitals verstorbener Wöchnerinnen, die theils von Tag zu Tag bey den Visiten am Krankenbette niedergeschrieben, und alle öffentlich am Secir-Tische neben mehreren andern Aerzten, besonders von Hrn. Dr. Schultes, rühmlich bekanntem ausübenden hiesigen Arzt und öffentl. Lehrer der Naturgeschichte an der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie, aufgenommen worden sind, lassen über die fatale Natur dieses Umstandes gar keinen Zweifel übrig. Diese öffentlich konstatirten Belege stehen auf Verlangen jedermänniglich zur Einsicht frey, und sind eben so viele offene, redliche und nicht zu beschleiernde Beweise von der Tödtlichkeit dieses Uebels unter jeder Behandlung, zu derselben Zeit, und unter demselben Dache.

Die meisten Entbundenen wurden in jenen Herbst- und Wintermonaten krank; allerdings nicht alle gleich gefährlich, doch hatten bey denselben überhaupt die Zufälle etwas ungewöhnliches an sich.

Unsere gefährlichsten Kranken waren die sogenannten Gassenkreißerinnen, solche Personen nämlich, welche schon in Wehen begriffen oder auch bereits entbunden im Gebährhospital anlangen. Auch schien es, daß durch diese die Krankheit zuerst ins Haus gekommen sey. Die meisten wurden krank überbracht, oder schleppten zum Theil sich noch selbst zu Fusse dahin, fiebernd, mit fahler, blaßgelber Gesichtsfarbe und kraftlos. Wirklich war bey vielen dieser Schwangern und Gebährenden in ihrem äußern Habitus und selbst in ihren Geburtstheilen in Hinsicht auf Lebenstemperatur und andere Eigenheiten so etwas karakteristisches, daß man ihren baldigen Tod oftmals schon unter der Gebährung oder bald nach derselben auf einen Tag bestimmen konnte.

In kurzem wurde das Uebel ansteckend; ein Umstand, welcher bekanntermassen jede epidemische Krankheit besonders in Hospitälern zu verschlimmern pflegt. Zum Unglücke trafen dazumal eben noch andere mißliche Umstände zusammen, und wütheten eine ziemliche Periode hindurch in dem zum Wohl der hülfdürftigen Armuth bestimmten Obdache fürchter-

licher als die Krankheiten selbst. Mehrere hundert Augenzeugen, Ausländer und Inländer, haben sie mit banger Rührung angestaunt. Hier etwas davon zu erwähnen, ist — nicht der Ort. — —

Zu solchen nicht zu berührenden mißlichen Verhältnissen schlug sich nun die äußerst bösartige Epidemie unter den Schwangern und Wöchnerinnen. Die Erregungsursachen derselben sind mir unbekannt; auch weiß ich nicht, in wie weit die wahrnehmbaren Qualitäten der Atmosphäre mochten dazu beygetragen haben. Wenn allerdings nicht zu zweifeln ist, daß durch die eben angedeuteten Verhältnisse das Uebel verschlimmert, wie endemisch gemacht, und besonders in Rücksicht seines kontagiös gewordenen Karakters genährt worden; so scheint es doch, seinem Ursprunge und Wesen nach, epidemischer Art gewesen zu seyn. Auch setzte es eine Zeit lang aus, ungeachtet die äußeren Umstände fast immer dieselben waren.

Wie man indeß immer gewöhnt ist, von Allem eine Ursache, wo nicht aufzufinden, doch we-

nigstens anzugeben; so geschah es auch hier. Verläumdungssucht von einer, und Blödsinn von der anderen Seite hatten itzt freyes Feld. Während die einen sagten, der Gebrauch der Instrumente sey an den Krankheiten Schuld, gaben die andern vor, die Weiber würden krank, weil man die Geburten zu lange der Natur überließe, und keine Instrumente gebrauchte. Die Geburten waren im Allgemeinen nicht schwer, und man legte außer zufällig in einem oder zwey Fällen keine Instrumente an. Andere wähnten, die Gebährenden würden zu viel untersucht; indeß wissen die Schüler am besten, wie falsch dieses ist; da bey jeder Niederkunft unter Aufsicht nur ein Praktizirender und eine angehende Hebamme angestellt werden, und gewiß in der Privatpraktik manche Dame bey der leichtesten Geburt öfter und vielleicht unglimpflicher touchirt wird, als es im Gebährhause geschieht. Manchen Aerzten wurden noch vor einigen Jahren auf der Geburtshilfeschule die Abtritte immer zu wenig frequentirt; diese fanden also den leidigen Krankheitsstoff in primis viis, bedachten aber nicht, daß die Gassenkreißerinnen schon bey sich zu Hause gar säu-

berlich auslaxirt worden waren. Doch liess ich mich in der Dringlichkeit der Umstände wider mein besseres Wissen einigemale auf ähnliche Inkonsequenzen verleiten, um wenigstens nichts unversucht zu lassen, was Männer von verdientem oder nicht verdientem Ansehen so zuversichtlich anempfehlen können; bald aber überzeugte ich mich noch mehr, dass es tollsinnig sey, solche Krankheiten mit ein paar Unzen Manna und Mittelsalz verhüten und heilen zu wollen. Die grossen Prophylaktiker und mächtigen Therapeuten von diesem Schlage würden wohl eben so sicher mit einer Purgierlattwerge die Kinder vor den Pocken, und Erwachsene vor nervösen Fiebern, brandigen Halswehen und selbst wider die Pest schützen können. Nur schade aber, dass es gleichviel ist, am Schreibtische wider Krankheiten, oder auf dem Lehnstuhle gegen Windmühlen zu Felde zu ziehen.

Ueberhaupt, so lange über die allgemeinen und speziellen Ursachen so vieler Krankheiten ein tiefes Dunkel verbreitet ist, wird es eben so schwer seyn, ihnen mit Sicherheit vorzubeugen, als sie mit Zuverlässigkeit zu heilen. So wissen wir insgemein

von der Entstehung und der Wesenheit epidemischer Krankheiten weiter nichts, als daß sie da sind, wenn sie einmal grassiren, und die Namen der Zufälle, unter welchen die Kranken leiden, und die Art, wie sie daran sterben. Uebrigens ist es allerdings eine künstliche Sache, eine Krankheit zu verhüten, wenn die Ankommenden schon damit behaftet, schon krank daran überbracht werden.

Jeder erfahrne Arzt ist überzeugt, daß bey Epidemien der Genius des Zustandes sich insgemein erst nach einigen Beobachtungen und Versuchen deutlicher darzustellen pflegt. Wirklich schienen auch diese Krankheiten anfänglich nicht besonders Gefahr zu drohen, so unbedeutend waren sie einige Zeit hindurch dem äußern Apparate nach. Auch bekamen die zwey oder drey ersten Kranken, nachdem die nach Umständen angezeigten gewöhnliche Mittel keine Erleichterung verschafften, mit einer Art Zuversicht unser Antimonial-Präparat, jedoch ebenfalls ohne gehoffte Wirkung.

Die Eröffnung der Kadavers, welche immer in Gegenwart aller Schüler und frequentirenden Aerzte vorgenommen wird, zeigte bald, daß in diesen Krankheiten eben so wenig eine Heilung zu erwarten sey, als im Falle einer Entzündung der Lunge, wenn drey Viertheile dieses Eingeweides schon voraus in Verderbniß gegangen sind. Von dieser Zeit an ward während der ganzen Seuche das Präparat gar nicht mehr gegeben, weil ich überzeugt war, daß es da so wenig als jedes andere Mittel von Nutzen seyn könne. Wenigstens scheint es, sollte man allgemein, und besonders in allen zur Würdigung eines Medikaments angestellten Versuchen auf diesen wichtigen Punkt Rücksicht nehmen; denn außer dem können allerdings die Resultate weder für noch gegen das Mittel zeugen. Unser Antimonialpulver heilt keine faulende Gebährmutter, noch weniger ein Fieber mit vereiterten zerstörten Eyerstöcken und Muttertrompeten, wo der Unterleib bereits mit Jauche gefüllt, das Bauchfell entzündet, und die Gedärme vom Brand ergriffen sind. Nur ein Thor kann es da geben, und dann sagen: ich habe es versucht.

Tausend solche ungereimte Experimente werden den Werth eines Mittels nicht im mindestem schmälern, das unter allen Antimonial-Präparaten das sanftest-alterirende und auf die Wege der Transpiration sicher das wirksamste ist. Es zeigt sich nicht allein in Puerperalfiebern ohne schon bestehender tödtlichen Affektion des Uterus, sondern auch in andern akuten Krankheiten von rheumatischer Art, und vorzüglich in dergleichen langwierigen Zuständen über alle Begriffe heilsam, wie ich erst neuerdings an mir selbst erfahren habe. Wie weit ich übrigens von jeder übertriebenen Erhebung irgend eines Körpers, als Medikament betrachtet, entfernt sey, wie sehr ich mich im Gegentheil zum Skeptizismus und zu einem durch Erfahrung aufgedrungenen medizinischen Kaltsinne geneigt finde; das wissen tausend in ganz Europa bereits etablirte Aerzte und Wundärzte, welche seit vielen Jahren mich in meinen Vorlesungen sowohl als am Geburts- und Wöchnerinnenbette haben kennen gelernt.

Auch mache ich meines Theils gern das Geständniß, daß ich glaube, und überzeugt sey, daß

man in Hinsicht auf medizinische Technik mit der ganzen medizinischen Weisheit a priori nichts wisse, sondern noch die ganze Sache bloß und höchstens Sache einer durch Studium und Methode geläuterten Erfahrung sey. Und wo ist denn sonach der Mann, der alles allein erfahren, alles allein versucht, und so allein den Becher oder den Kelch der sämmtlichen Heilungswissenschaft bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken hat? Noch immer sucht man ja auch die heilsamen Wirkungen des Astragalus exscapus, der Terra ponderosa salita und noch unzähliger solcher Dinge beym hellen Tage mit der Laterne; noch immer haben ja alle Mediker, abstrahirt von eines jeden persönlichen Verdiensten, Gelehrtheit und praktischem Kombinationsvermögen, in der Scienz gleich recht; denn was die einen im Allgemeinen nach Wahrscheinlichkeit als gut und wahr finden können; das können die andern nach Wahrscheinlichkeit für nachtheilig und falsch ansehen. Allen fehlt das Princip zum strengen Erweise; selbst aus der Vergleichung des Erfolgs.

Wie weit wir überhaupt noch von der Vollkommenheit der Heilkunde entfernt seyn, das zeigen schon die täglichen Mortalitäts-Listen. Wenn man auch die durch Zufall sich ereignenden oder wegen organischer Zerstörung unvermeidlichen Todesarten abrechnet, so kömmt ja doch auf hundert verstorbene Personen kaum eine, welche den natürlichen Tod des Alters gestorben wäre. Und warum hat denn die schon alles wissende und bereits in jedem Winkel hospitirende Arzneykunde die etlich und neunzig andern junge und alte sterbliche Menschenkinder nicht am Leben erhalten? Entweder hat man den kranken Zustand dieser lang vor der Zeit Abgeschiedenen richtig erkannt oder nicht. Hat man ihn nicht erkannt, und ist die Möglichkeit zur Erkenntniß nicht innerhalb der Sphäre menschlichen Wissens, so ist der Arzt mit der Wissenschaft nicht besser daran, als der Patient mit der Krankheit, und es kann so fort von den gebrauchten Medikamenten nicht gesagt werden, ob sie angemessen waren oder nicht; oder man hat die Krankheit richtig erkannt, sie ist aber dessen ungeachtet tödtlich geworden: so muß es an den gehörigen Reagentien, an den Heilungsmitteln, am

ganzen Heilungsprozesse gefehlt haben. Und Unsinn soll es doch seyn, wenn minder befangene Leute bey so verschiedenen, vielleicht oft nur verschieden modificirten Krankheiten die Nothwendigkeit eines verhältnißmäßig modifizirten Reizes, eines der krankhaften Affektion vorzüglich entgegenwirkenden Mittels sich denken, und durch mühsame und mit methodischer Vorsicht angestellte Versuche diesen Bedürfnissen in der Heilungskunst abzuhelfen suchen? Wenn jeder, welcher nur den Namen eines glücklich versuchten Präparats spricht, mit Recht zum Quacksalber herabgesetzt wird; so ist dieß Wort kein Name der Beschimpfung mehr; so ist alles gepriesene Studium der Natur für den Arzt und zum arzneylichen Zweck, so ist die ganze Arzneygelahrtheit eitel Tand und elendes Blendwerk.

Und giebt es eine Krankheit, bey deren Behandlung wir das Bedürfniß eines entsprechenden Mittels mehr und ängstlicher fühlen, als eben diejenige, welche von Zeit zu Zeit epidemisch herrschend, in bevölkerten Städten allerdings öfter als auf dem flachen Lande so manche Kindbetterin hinwegrafft

und bey der uns jedes innerliche Arzneymittel für sich allein jede erwartete Wirkung versagt? Ich meine das bösartige Fieber der Kindbetterinnen mit verdorben affizirter oder faulender Gebährmutter, oder die Putreszenz der Gebährmutter mit bösartigem Fieber. Es mag aber das Fieber ursprünglich oder konsekutiv seyn, so bleibt es immer gewiß, daß dieses nicht geheilt wird, wenn der tödtlichen Affektion des Uterus nicht vorgebeugt, oder die meistens vorläufig schon gegenwärtige Verderbniß dieses Organs oder der ihm zugehörigen Theile nicht gehoben werden kann. Dieß sind zwey praktische Probleme, welche die Natur in diesem Belange aufstellt, und die Kunst lösen soll.

Ich wünsche anbey, daß Aerzte, welchen meine Art, diese Krankheit zu beansichten, und die Methode, sie zu behandeln, nicht anzustehen scheinen, wobey indeß zuweilen eine und andere Kranke erhalten worden, erhalten wird, etwas bessers dagegen auffinden mögen; denn augenscheinlich ist es doch, daß in ihrer Substanz verdorbene, aufgelöste und faulende Uteruse, verdorbene und auf die verschie-

denste Weise ausgeartete Eyerstöcke, Muttertrompeten und Mutterbänder u. s. w. weder mit Eybischdekokt, arcanum duplicatum und spiritus Mindereri, noch mit Kampfer und China geheilt werden, das Fieber mag übrigens dabey entzündlich, gallicht, faul oder nervös heißen, mag mit oder ohne zufälliger Affektion einiger anderer benachbarten Theile, und mit oder ohne irgend einem Ausschlage dekurriren. Auch hat diese Krankheit zu jeder Zeit und überall, wo sie graßirte, tödtlich graßirt.

Wenn auch manche in Spitälern angestellte Geburtsärzte rühmlich es verhehlen wollen, wie viele Wöchnerinnen in einer Reihe von Jahren ihnen daran gestorben sind, so weiß man doch, wie viele man deren begraben hat, und was vorläufig in ihren Leichen von hundert Augen gesehen worden ist! Ich meines Theils halte diese Krankheit für so tödtlich, daß, wenn eine damit befallene Wöchnerin davon geneset, es eine Art von wunderbarem Phänomen zu seyn scheint, woran die Natur sicher mehr Antheil hat als die Kunst; und da muß der krankhafte Zustand noch sehr vortheilhaft zur Heilung mo-

infizirt gewesen seyn. Wer diese Meinung übertrieben findet, hat vermuthlich das bösartige Uebel nie gesehen, nimmt ohne Zweifel jedes Fieber, welches eine Kindbetterin befällt, jeden minder gewöhnlichen Schmerz in der Gebährmutter oder dem Unterleibe einer Wöchnerin mit fieberhaftem Puls ohne oder mit verschlagenem Kindbettflusse für bösartiges Kindbettfieber, und heilt es dafür, und wünscht sich Glück, daß er nicht auch so ist wie andere, die so gefährliche Dinge daran sehen. Eine kleine Erfahrung würde solche gelehrte Helden am besten von ihrem Eigendünkel heilen; was jedoch keinem Menschen zu wünschen ist — denn glücklich sind diejenigen, die fest auf ihrem Steckenpferd sitzen, und sich fortan freuen, daß es sie nicht hinabwirft, weil sie es gut im Zaume halten! —

---

Die letzte Uebersicht im dritten Theile endigt mit dem 15ten September 1792. Um in der Folge mit der gewöhnlichen Zeitrechnung fortzugehen, wird das Abgängige zu jener Tabelle hier nachgetragen. Vom

16ten September bis letzten Dezember 1792 sind 376 Geburten, 186 Knaben und 190 Mädchen, vorgekommen. Unter diesen waren 10 früh- und unzeitig todtgebohrne Knaben, und 9 Mädchen. Von den Kindern, noch nicht über 3 Wochen alt, starben 5 Knaben, 6 Mädchen; und im Dezember 2 Mütter.

Nun folgen die Verzeichnisse von den verflossenen Jahren, wie sie aus den Protokollen der Kanzley und der Geburtshilfeschule ausgehoben worden sind.

| Monat | Jahr 1793 Geb. | Gest. M. | —94 Geb. | Gest. M. | —95 Geb. | Gest. M. | —96 Geb. | Gest. M. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Jäner | 193 | 6 | 111 | 2 | 103 | 2 | 108 | 2 |
| Febr. | 99 | 5 | 98 | — | 95 | 4 | 99 | 3 |
| März | 96 | 2 | 89 | — | 100 | 5 | 93 | 2 |
| April | 103 | 4 | 73 | — | 78 | 6 | 83 | 2 |
| May | 90 | 7 | 84 | — | 83 | 2 | 89 | 1 |
| Juny | 81 | 1 | 71 | — | 91 | — | 84 | 1 |
| July | 74 | 4 | 75 | 1 | 72 | — | 65 | — |
| August | 71 | 2 | 101 | 1 | 71 | 1 | 86 | — |
| Septb. | 77 | — | 79 | 1 | 84 | 1 | 98 | — |
| Oktob. | 106 | — | 118 | — | 97 | 1 | 87 | 1 |
| Nov. | 102 | 1 | 115 | — | 84 | 8 | 102 | 1 |
| Dezem. | 99 | — | 103 | 1 | 101 | 1 | 99 | 3 |
| Summa | 1137 | 32 | 1117 | 6 | 1059 | 31 | 1093 | 16 |

Jahr

| Monat | 1797 | | —98 | | —99 | | 1800 | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Geb. | Gest. M. | Geb. | Gest. M. | Geb. | Gest. M. | Geb. | Gest. M. |
| Jäner | 124 | 1 | 117 | — | 107 | — | 116 | 2 |
| Febr. | 93 | 1 | 84 | — | 105 | 1 | 108 | 5 |
| März | 105 | — | 85 | 1 | 100 | 2 | 110 | 10 |
| April | 119 | — | 98 | — | 109 | 4 | 101 | — |
| May | 96 | — | 79 | — | 96 | 1 | 83 | 1 |
| Juny | 77 | 1 | 97 | 1 | 81 | 1 | 77 | — |
| July | 94 | — | 81 | — | 76 | 1 | 88 | — |
| August | 78 | — | 84 | — | 101 | — | 76 | — |
| Septb. | 78 | — | 87 | 2 | 104 | 4 | 98 | — |
| Oktob. | 95 | — | 83 | — | 109 | — | 101 | 3 |
| Nov. | 83 | — | 103 | — | 95 | — | 101 | 9 |
| Dezem. | 100 | 1 | 109 | 1 | 105 | 3 | 97 | 2 |
| Summa | 1142 | 4 | 1107 | 5 | 1188 | 17 | 1156 | 32 |

Unter allen den hier bezeichneten Geburten war eine eines Akephalon, und eine von Drillingen.

Gesichtsgeburten ohne Ausnahme wurden immer mit bestem Erfolg für Mutter und Kind der Natur überlassen; unter mehr als 200 derselben habe ich nur eine einzige mit der Zange geendiget. Alle andere Kinder bis auf drey (*) kamen darunter lebendig zur Welt, und lebten fort wie die übrigen, ohne den Kopf stets nach rückwärts zu tragen, und ohne daß die Mutter in der Gebährung an ihren Theilen Beschädigung erlitten hätte. Da man endlich nicht mehr so dreuste seyn kann, der Natur ins Gesicht zu lügen, daß Kinder, welche mit dem Gesichte vorankommen, ihr überlassen, in der Geburt absterben müssen, so macht man itzt andere Bedenken. Wahre Albernheiten und Figmente! von Leuten, welche nie eine solche Gebährung in der Natur gesehen, noch weniger beobachtet haben.

(*) Unter diesen, wie es offenbar sich zeigte, waren schon zwey abgestorben, ehe sie zur Geburt eintraten.

Und zu was endlich alle diese Diffikultäten, Widersprüche, und sogar daraus sprießenden persönliche Gehässigkeiten? Ich lasse nun einmal Gesichts- und noch manche andere Geburten zum Besten für Mutter und Kind der Natur über; Andere sagen, das sey nicht recht, und machen es anders — Möge es eben so zum Guten seyn! Ich mit meiner ganzen Posterität, denn ich habe keine, werde dabey keinem Menschen unter die Hände kommen; also wende und lasse da wenden, wer will — Chacun à son goût. Daß aber an unserm Institute von Kindern mit dem Gesichte voran bis itzt wenigere, als von einer gleichen Anzahl mit dem Scheitel kommender, unter der Geburt abgestorben seyn — das wird doch kein Mensch wegwenden.

Alle Steis- Fuß- und Knieegeburten, wie immer diese Theile eintreten, bleiben, bis allenfalls zur Beyhilfe bey schwerer und langwieriger Entwickelung des Kopfes, von jedem hilfreichen Handgriffe verschont. Wenn aus dem Eintreten dieser Theile in die obere Apertur des Beckens es sich

zeigt, daß das Kind mit Bauch und Brust nach vorwärts und also mit seinem Rücken gegen den Rücken seiner Mutter gelagert sey; so ist es um so besser! —

Wegen Schiefstehen des Muttermundes oder des eintretenden Kopfes ward nie ein Finger, eine Hand, vielweniger ein Instrument angewendet. Ueberhaupt hat es mit dem Schiefstehen der Kinderköpfe seine guten Wege; wenn's nur auch mit den Köpfen mancher Geburtshelfer und Hebammen eben so gut stünde!

Unter allen Kindbetterinnen, säugenden und nicht säugenden, war nicht eine einzige, welche im Hause eine wehe, entzündete, vielweniger eine schwärende Brust bekommen hätte. Die einigen, welche zugegen waren, langten schon damit als Schwangere an, und wurden auf die einfachste Art geheilt.

Ein großer Theil der Verstorbenen waren Weiber, welche krank an hitzigen Fiebern von der Stadt

und den Vorstädten gebährend in das Institut gebracht, oder an desperirten kronischen Krankheiten verschiedener Art aus dem Kranken-Hospitale zur Entbindung dahin überschrieben, aber wegen Schwäche und der Heftigkeit ihres Uebelseyns nach der Geburt nicht mehr von da zurückbeschieden wurden. Man bemerkt dieß hier bloß deßhalb, um die Kathegorie der als Kindbetterinnen und eigentlich im Kindbette Verstorbenen nicht mit der Anzahl jener zu vergrößern, bey welchen der Tod nothwendige Folge einer vom Geburts- und Kindbettsstande verschiedenen und für sich selbstständigen Krankheit gewesen. Eine vollendet-lungensüchtige Schwangere z. B. wenn sie, wie das meistens geschieht, eher gebiert, als sie stirbt, stirbt freylich während des Kindbettes, aber nicht als Kindbetterin an den Folgen der Gebährung, sondern als Lungensüchtige an der Lungensucht.

Die mehresten der Verstorbenen waren Opfer des fatalen Kindbettfiebers von verdorben affizirter Gebährmutter, und eines in den Wintermonaten von

1799 und 1800 epidemisch gewesenen, vorzüglich bey Wöchnerinnen äußerst gefährlichen sogenannten Scharlachfiebers, nicht mit ganz reinem, doch auch, wenigstens dem Scheine nach, nicht mit beträchtlich oder gar tödtlich affizirtem Systeme des Uterus.

Die gegenwärtige Uebersicht liefert allerdings in Vergleichung mit einem andern neulich aus einer Geburtsanstalt erschienenen, und ziemlich wunderbar konstruirten Ausweise verschiedene Resultate. Ich bestehe aber unerschüttert auf meinem Grunde, und sage immer, Wahrheit ist gut Ding. Es wird daher genug seyn, hier im Vorbeygehen zu bemerken, daß auf der praktischen Schule am Wiener Gebährhause nicht, wie anderswo, die mehrsten Entbundenen gleich in zwey oder drey Tagen, oder noch früher in den ersten vier und zwanzig Stunden, den Ort ihrer Niederkunft verlassen, und so fort, wie und so gut es seyn mag, ihr Kindbett zu Hause pflegen. Bey uns liegt es in der Einrichtung, daß die Entbundenen, wenn sie gesund sind, mit ihren Kindern erst nach eilf bis vier-

zehn Tagen, und manche noch später entlassen werden, und die Erkrankten in eigenem Zimmer an Ort und Stelle bleiben, bis sie genesen oder sterben. Wir haben nicht die Opportunität, dieselben in jeder Periode ihres Zustandes, selbst noch vor der letzten Stunde ihres Hinscheidens, auf Krankenzimmer von äußerst disparatem Schlage überbringen und sie da unter ganz fremder Gesellschaft absterben zu lassen. Auf diese Weise haben nun freylich wenige Kindbetterinnen Gelegenheit, da zu sterben, wo sie niedergekommen sind — sterben thun sie, und gestorben sind sie aber doch. Und das Kommodeste bey der Sache ist noch dieß, daß Leute, wenn sie einmal todt sind, gemeiniglich nichts mehr reden. Demungeachtet könnte der beträchtliche, ohne Zweifel nur durch Versehen so gar auch in der Ansetzung der Zeiträume beym Mortalitäts-Verzeichnisse in jenem Ausweise zu Schulden liegende Defekt allenfalls wenigstens zum Theil nachgetragen werden.

Die Anzahl der diese Jahre hindurch an dem Institute gewesenen Schüler und Schülerinnen, vom

Inn- und Auslande, beträgt gegen dreytausend. Es würde unnöthig seyn, ihre Namen hier drucken zu lassen. Diejenigen, welche durch ordentliche Benuzung der Lehranstalten und der reichen Gelegenheit, in Geburten beyzustehen, ihre Zeit gut verwendet haben, beweisen schon aus ihrer Handlungsart in der Entbindungskunst, und werden es immer mehr beweisen, daß sie das Glück hatten, an der allgemein wohlthätigen Wiener Schule der Geburtshilfe gebildet worden zu seyn.

Ende.

## Verbesserungen.

Seite 76. Z. 9. anstatt, unter einer andern folgenden, heiße es: unter einer oder der andern folgenden. — S. 91. Z. 9. anstatt, Beyspiel sey, daß: Beyspiel gewesen, daß — S. 100. Z. 3, 4, 5. lese man: die ersten Tage im Bette in einer Zimmerwä me von + 16 bis 17 ꝛc. — S. 126. Z. 1. statt von Vortuch: von Schürze. Z. 15. vor dem Leibe: um den Leib. — S. 152. Z. 4. 5. von unten, anstatt Einwärtsstehung des vorletzten und dritten Lendenwirbelbeins: Einwärtsstehung hauptsächlich des vorletzten Lendenwirbelbeins mit dem letzten ꝛc.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boer, Lucas Johann, 1751-1835

Abhandlungen und Versuche geburtshilflichen Inhalts

Bd.: Zweiten Bandes erster Theil

Wien 1802

A.obst. 3-2,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10248044-1
VD18 90955935